Polit. G.
343

PR. 1605. b.

Pol. g. 743*

743 x

<36635075440012

<36635075440012

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber den Verfall des Nahrungsstandes in den Landstädten, die Theurung der Lebensbedürfnisse u. s. w. und die zweckmäßigsten Mittel, diesen Uebeln abzuhelfen.

R

Als wohlgemeinte Winke zur Beherzigung für Patrioten

von

Dr. Johann Andreas Garn.

Leipzig 1805
bei J. C. Hinrichs.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Ueberall, vorzüglich in den Landstädten unsers Vaterlandes, klagt man laut über Nahrlosigkeit und gesunkene Gewerbe; überall bemerkt man muthlose Bürger, die sich nach Arbeit umsehen, oder über Mangel an Absatz ihrer Gewerbs-Erzeugnisse Kla-

ge führen, um nur die nöthigsten Lebensbe-
dürfnisse für sich und ihre Familie erschwin-
gen zu können; überall fühlt man die
drückende Theurung dieser Lebensbedürfnisse.
Besonders seufzt die arbeitende Klasse unter
dem Drucke der Nahrlosigkeit. Und welcher
Stadtbewohner ist gegen den Nachtheil ge-
sichert, welcher aus dem Verfall des Nah-
rungsstandes für ihn, selbst im Besitz vie-
ler Glücksgüter, entspringt?

Dieser allgemeinen Klage oder vielmehr
den Ursachen derselben nach Möglichkeit ab-
zuhelfen, sie wenigstens zu mindern, ist je-
des Mitbürgers Pflicht. So hielt ich mich

auch verpflichtet, über die Ursachen jener Klage nachzudenken und die verschiedenen Quellen aufzusuchen, woraus der Verfall des städtischen Gewerbes seinen Ursprung nimmt. Ich hielt es für meine Pflicht, zur Wiederemporbringung des städtischen Wohlstandes, zur Aufheiterung muthloser, bekümmerter Bürger mein Scherflein beizutragen, und dem vaterländischen Bürger einige Winke mitzutheilen, die hoffentlich zu Minderung der Klage über Nahrlosigkeit und Mangel an Erwerb seines Unterhalts beitragen werden. Wenigstens ist dieses die vorzüglichste Angelegenheit meines Lebens und Strebens, so viel Gutes, als die Gren-

zen meines Wirkungskreises erlauben, zu wirken. Sind diese Grenzen gleich beschränkt, sind meine Kräfte gleich geringe und ist die Ausführung meines Unternehmens gleich unvollkommen: so glaube ich doch, meiner Bestimmung als Mitbürger nachgekommen zu seyn und der Unvollkommenheiten halber auf Nachsicht der Recensenten rechnen zu dürfen. Ich habe diese Winke blos als ein Bruchstück darlegen wollen; denn das Ganze in seinem großen Umfange aufzustellen, überschreitet meine Kräfte.

Mein Wunsch ist vollkommen erreicht, wenn diese wenigen wohlgemeinten Winke

beherziget und benutzt werden. Vielleicht kehrt dann in die Städte unsers Vaterlandes einiger Wohlstand und mit demselben Frohsinn und Zufriedenheit der Bürger zurück.

Die Ursach, weswegen ich mich blos auf den verminderten und gesunkenen Nahrungsstand in den Provinzial-Städten beschränkt und die großen Städte in dieser Rücksicht übergangen habe, gründet sich auf die Bemerkung, daß in diesen hinlängliche Hülfsquellen zur Unterstützung und Erhaltung der bürgerlichen Nahrung vorhanden seyn dürften. Ist diese Bemerkung unge-

gründet: nun so seien diese Winke auch für den Bürger in großen Städten unsers Vaterlandes bestimmt.

Döbeln, im Monat März, 1805.

I.

Ueber die Ursachen des Verfalls des Nahrungsstandes in den Landstädten.

Mensch! vervollkommne dich selbst und deine Mitbrüder, wende deine Kräfte, deine Talente zur Bildung und zum Wohl des Volks an.

Aus der vaterländischen Geschichte ist es hinlänglich bekannt, daß die städtischen Bewohner Sachsens, vorzüglich im Anfange vorigen Jahrhunderts, besonders vor Ausbruch des siebenjähri-

gen Krieges, sich in einem ausgezeichneten Wohlstande befunden haben. Man nannte unser Vaterland das blühende Sachsen. Und welches Land im deutschen Reiche würde unter den harten Drangsalen eines so verderblichen Krieges, trotz aller Anstrengung, sich so aufrecht zu erhalten vermogt haben, als unser Vaterland? Welches Land würde eher die traurigen Folgen jenes schaudervollen Krieges zu überwinden im Stande gewesen seyn, als unser Vaterland? Die zahlreichen feindlichen Heere vernichteten die angesehensten Städte im Lande, richteten die Manufakturen zu Grunde, stürzten das Land in eine ungeheure Schuldenlast, die noch bis jetzt, bei aller Sparsamkeit, nicht ganz hat getilgt werden können, und verwandelte das sonst wirklich blühende Sachsen in ein dürftiges Land. Und doch halfen sich unsere durch jenen Krieg ganz niedergedrückten Vorfahren, trotz der bald nachher unser Vaterland heimsuchenden Viehseuchen und anderer widrigen, wenn schon nicht so allgemeinen, Ereignisse, unter der so weisen, als wohlthätigen Staatsverwaltung unseres allgemein = verehrten Landesvaters, Friedrich Augusts, kraftvoll wieder auf.

Fleiß, Ordnung, Künste, Wissenschaften, Industrie und Kultur in allen Erwerbszweigen, Religion, Gesetze brachten Alles wieder in das gehörige Gleis; es eröffneten sich dem arbeitenden Bürger die vorhin versiegten Quellen aufs neue, welche ihm Produkte und Materialien zur Verarbeitung in Menge lieferten; die bestehenden, aber aufs tiefste gesunkenen Fabriken und Manufakturen schwangen sich wieder empor; es wurden neue errichtet, und die Fabrikate fanden erwünschten Absatz. Der Ackerbau und die Viehzucht wurden ergiebige Quellen des vaterländischen Wohlstandes. So verbreitete sich über unser Vaterland, und über alle Stände desselben Glück und Segen. Der Stadt- und Landbewohner freute sich seines Wohlstandes und war seines Fortkommens im Allgemeinen gewiß. Dieser glückliche Fortgang im Gewerbe half auch die drückende Theurung des Getraides im Jahre 1772 überstehen, obschon mehrere Familien durch diese Noth in große Dürftigkeit versetzt wurden. Damals blieb es im mindesten nur beim hohen Preise des Getraides; alle andern Lebensbedürfnisse stiegen dagegen nicht

im Preise. Es erfolgten wieder bessere Zeiten, Handel und Wandel gewannen einen hohen Grad von Flor, welcher Wohlstand verbreitete, ohne daß sich derselbe durch Luxus äußerte; und obschon mancher Ort und manche Gegend durch Feuersbrunst und Ueberschwemmung beträchtlichen Schaden erlitt: so halfen sich jene Unglücklichen unter Befreiungen von den gemeinen Lasten und durch Schadenersatz im fernern Verlauf des vaterländischen Flors bald wieder auf.

Doch der Wechsel der Zeitverhältnisse und der Schicksale mehrerer Nationen, gab dem Gange der Dinge in politischer und merkantilischer Rücksicht, während der Entstehung und des Verlaufs des beispiellosen französischen Revolutions-Krieges, bald eine andere Wendung. Die dadurch veränderten Zeitumstände veranlaßten eine Stockung im Handel und Wandel, jedoch den Tuchhandel ausgenommen, welcher eine Zeitlang gut von Statten ging. Der Getraidepreis stieg beträchtlich und mit selbigem erhielten alle und jede Natur- und Kunsterzeugnisse, Fabrikate und sämmtliche Lebensbedürfnisse, ohne Ausnahme, einen unerhört-hohen

Werth. Hierzu kam noch der traurige Umstand, daß die englische Regierung während gedachten Krieges durch Alleinhandel auf dem Meere ungeheure Summen Geldes aus Deutschland an sich zog, und noch überdies namentlich aus unserm Vaterlande die rohe Wolle in so großen Quantitäten zu beziehen wußte, daß es endlich unsern Fabrikanten am rohen Material gebrach. Mit der Ausfuhr dieses Artikels war die englische Regierung noch nicht begnügt; man trieb die Gewinnsucht so weit, daß die englischen Handelsleute die Woll- und Tuchfabrikate zum größten Ruin der sächsischen Manufakturen und Fabriken in Deutschland für niedrigere Preise absetzten, als wofür die sächsischen Manufakturisten und Fabrikanten ihre Erzeugnisse liefern konnten. Durch beides, durch die Ausfuhr des rohen Materials ins Ausland und durch die absichtliche Stellung niedriger Preise von Seiten der englischen Händler, erlitten unsere Woll- und Tuchfabrikanten einen gewaltigen Stoß. Es mangelte ihnen an rohem Material, ihre Weber- und Werkstühle blieben müßig stehen; nur die Wohlhabenden unter ihnen vermogten bei dem äußerst hohen Preise

der Wolle, der von Jahr zu Jahre noch stieg, einen so großen Verlag zu machen, um ihr Manufaktur- und Fabrikwesen nur einigermaßen fortzusetzen. Was aber das schlimmste bei dem Verfall unserer Tuchfabriken war: die Fabrikate fanden bei aller Anstrengung und Aufopferung eines großen Kostenaufwandes Jahrelang keinen Absatz. Dieser Sturz unserer Woll- und Tuchfabriken war von der englischen Regierung aus Staatspolitik angelegt; und wenn schon die Unterstützung und Begünstigung ihrer Fabriken und Manufakturen dem Staate eine überaus große Summe Geldes kostete: so erreichte sie doch den beabsichtigten Zweck, unsern Woll- und Tuchmanufakturen einen tödtlichen Streich beizubringen. England erhöhete überdies, vorzüglich in unserm Vaterlande, die Preise der ersten Lebensbedürfnisse auch dadurch, daß es bei fast dreijährigem eignen Mißwachs, in den letztern Zeiten des vorletzten Krieges, seine durch Unterhaltung ungeheurer Flotten ohnehin vermehrte Consumtion, hauptsächlich durch die Zufuhr deckte, welche es über Hamburg aus den an der Elbe gelegenen deutschen Provinzen bezog. Dieses steigerte, ungeachtet der guten Aerndten, die Getraidepreise in

Sachsen, und hatte hierdurch größern Tag- und Arbeitslohn zur unvermeidlichen Folge. Dadurch wurde die Kostspieligkeit des vaterländischen Fabrikwesens ansehnlich vermehrt, während der Britte seine Waaren, wie vorhin angeführt worden, verschleuderte, und, durch Nationalentschädigungen gedeckt, selbst auf unsern Messen, mittelst äußerster Wohlfeilheit, der sächsischen Industrie den Rang ablief. So mußte denn freilich ein großer Theil unserer Fabrikanten auch hierdurch in seinem Gewerbe ganz zurückgesetzt werden. In diesem unglücklich-verwundeten Zustande befindet sich noch dermalen, während des Krieges zwischen Frankreich und England, unser Fabrikwesen.

Die unausbleibliche Folge hiervon war und mußte es seyn, daß eine große Anzahl Menschen beim Stillstehen so vieler Weber- und Werkstühle in unsern Fabrikstädten außer Nahrung gesetzt wurden; und zur Vergrößerung des Elends traf dieses traurige Loos noch obendrein eine zahlreiche Menschenklasse, die vorhin durch ihre Betriebsamkeit eine noch weit zahlreichere Klasse Arbeiter beschäftigte und erhielt, und von deren Wohl- oder Uebelstand

oft einzig und allein das Wohl und das Weh der gesammten städtischen Nahrung abhieng.

Nicht so traurig war das Schicksal der Städte, wo Ackerbau, Viehzucht, Gartenkultur u. dergl. die Erwerbzweige ihrer Einwohner ausmachten.

Unter diesen Umständen und unter dem täglichen Steigen der sämmtlichen Lebensbedürfnisse gieng die städtische Nahrung mit schnellen Schritten zu Grunde. Das Glück und der Wohlstand neigte sich nun zu dem vaterländischen Landbewohner sichtbarer, der schon, vor Eintritt der hohen Korn- und Wollpreise, nicht allein durch Ackerbau, Viehzucht u. s. w., sondern auch durch Brauereien, Branntweinbrennereien, Krämerei und andere Zweige der Landwirthschaft sich ohnedies in guten Umständen befand. Der fortdauernde hohe Ertrag der möglichst-vervollkommneten Kultur des Getraides, des Anbaues der verschiedenen Futterkräuter, der vermehrten und veredelten Schaafzucht, des sonst vermehrten Viehstandes, des verstärkten Vertriebs des Mastviehes, wie verschiedener anderer Zweige der Landwirthschaft erhoben die

Vermögensumstände desselben zu einem Grade von Wohlstand, daß ihm bei seinem Reichthume an Baarschaft nichts, gar nichts für einen billigen Preis mehr feil war. Der größte Theil des baaren Geldes gerieth mithin in die Hände des Landmanns und der Ritterguthsbesitzer, und im Besitz desselben konnten sie es leicht möglich machen, ihren sämtlichen Erwerbszweigen und namentlich ihren Brauereien und Branntweinbrennereien einen größern Schwung zu geben, und bei geringern Abgaben und wenigerm Kostenaufwande den städtischen Brauereien und Brantweinbrennereien den Rang abzugewinnen und bessere Erzeugnisse für einen wohlfeilern Preis zu liefern, als der Stadteinwohner bei stärkern Abgaben, größerm Kostenaufwande und unter weniger günstigen anderweitigen Umständen. Eben so wurde auch die städtische Nahrung durch den auf dem Lande verstatteten Weinschank und Kramhandel, durch die großen Niederlagen von in- und ausländischen Medikamenten, durch die häufigen Professionisten, z. B. Tischler, Bäcker, Fleischhauer u. s. w, womit in manchen Gegenden viele Dörfer versehen wurden, ungemein geschmälert.

Alles dieses entwickelte sich in Hinsicht auf den größern Ertrag der höhern Kultur des Ackerbaues und der übrigen Zweige der Landwirthschaft durch Zeitverhältnisse von selbst; und weder Gewinnsucht, und Befreiungen auf der einen Seite, noch Mangel an Betriebsamkeit und Bedrückungen auf der andern hatten daran Antheil.

Doch noch ist durch diesen Wechsel des Nahrungsstandes dem Aufkommen des städtischen Einwohners nicht jeder Weg versperrt. Dem Wohlstande des Landbewohners hat die Bürgerklasse auch wieder einen guten und reinen Ertrag ihres Gewerbes zu verdanken, und die Wohlhabenheit des erstern wird sonach auch Gewinn für den letztern. —

Zu diesen Unfällen, worunter der Bürgerstand seufzet, gesellte sich noch der über alle Stände seit Jahren verbreitete und von Zeit zu Zeit in steigenden Graden überhandnehmende Luxus. Man fand Geschmack und Gefallen an den Werken des Kunstfleißes und der Industrie; man wollte oder konnte sogar dem reißenden Strome des Luxus und der Mode nicht Widerstand thun; der einför-

migen Lebensart überdrüßig und bald nachher ungewohnt, häufte man Ausgaben über Ausgaben, die mit dem Gewerbsertrage in keinem Verhältnisse standen, und lebte überhaupt auf einem ganz andern Fuße, als sonst in der Bürgerklasse gewöhnlich war. Mit dieser veränderten Lebensweise wurde ein anderer Ton, es wurden andere Sitten eingeführt, welche auf den Gang und Betrieb der bürgerlichen Geschäfte einen mächtigen Einfluß hatten.

In wie fern dieß Alles nahen und entfernten Bezug auf den gegenwärtigen Zustand der bürgerlichen Nahrung habe, wird sich aus nachstehenden Daten ergeben.

Nach dieser Voraussetzung kommen wir auf die Darstellung der Ursachen, welche nach unserm Dafürhalten den Verfall der bürgerlichen Nahrung in den Provinzialstädten zunächst veranlaßt haben und noch täglich veranlassen.

Es sei uns erlaubt, hieher folgendes zu rechnen:

1) Den Luxus und die Modesucht,

2) Die Zerstreuungssucht,

3) Die häufigen und kostspieligen Volksfeste,

4) Die Völlerei,

5) Die Spielsucht, in Betreff der Hazard- und Lotteriespiele,

6) Die vernachlässigte Kinderzucht,

7) Den Hang zu Lesung romanhafter Schriften,

8) Das häufige Besuchen der Schauspielhäuser, und die Privatschaubühnen,

9) Den Eigennutz und die Unbilligkeit manchen Bürgers beim Verkauf seiner Erzeugnisse und Gewerbsartikel,

10) Das überhand nehmende Hausiren mit Schnitt- Material- und Medicinalwaaren auf dem Lande,

11) Den Ungehorsam gegen die Orts-obrigkeit,

12) Die Unverträglichkeit und Feindseligkeit gegen die Mitbürger,

13) Die eingeschlichenen schädlichen Mißbräuche, Gewohnheiten, Vorurtheile und abergläubischen Gebräuche,

14) Den Mangel an Vaterlandsliebe, oder an Patriotismus,

15) Die Verabsäumung des Wanderns junger Fabrikanten, Künstler und Professionisten,

16) Die zu frühzeitigen Etablissements junger Bürger.

Man wird leicht bemerken, daß es nur in und an uns liege, die angegebenen Hindernisse des bürgerlichen Nahrungsstandes zu beseitigen, und daß bloß die Abstellung des unter No. 10. angeführten außer und über unsere Kräfte sey. Auch wird man sich leicht überzeugen, daß wir keinesweges willens sind, obige Stöhrungen der bürgerlichen Nahrung unsern sämmtlichen Mitbürgern ohne Ausnahme beizumessen. Nein, unsere darauf abzielenden Winke können nur diejenigen treffen, deren Denk- und Handlungsweise mit der Beförderung des allgemeinen und ihres eignen Wohls unvereinbar ist. Wenn wir also jene Ursachen des verminderten bürgerlichen Nahrungsstandes rü-

gen: so sind wir theils weit entfernt, solche allen unsern Mitbürgern beizulegen, theils geht unsere Absicht nicht dahin, denen, die etwan auf ihrer Laufbahn des Winks ihres Mitbürgers bedürfen, an ihrer bürgerlichen Ehre zu nahe zu treten. Es würde uns vielmehr schwer fallen, die Größe unserer Achtung für die edel und rechtlich Denkenden und Handelnden vollkommen auszudrücken; es würde uns Mühe kosten, die Versicherung stark genug auszusprechen, daß wir lediglich aus Liebe für die Irrenden unsere Winke mittheilen. Wollte man nur dem lobenswürdigen Beispiele so vieler unserer Mitbürger nachleben, oder deren Stimme Gehör geben: dann würden die wahren Bürgertugenden immer mehr verbreitet werden; dann würde es um das Schiksal mancher Stadt besser stehen, als es hin und wieder steht. Der Menschenfreund, der Patriot darf indessen in seinen Warnungen und Rathschlägen nicht ermüden, um die Verirrten auf die Bahn des bessern Fortkommens zurückzuführen und den in seinem Nahrungsstande sinkenden Mitbürger mit Rath und That zu unterstützen. Sind auch nicht Alle für gut gemeinte Zurechtwei-

fungen und Winke empfänglich: so werden sie doch von Einigen dankbar befolgt; und wird nur ein kleiner Theil der Irrenden von den verderblichen Wegen, die zur Vernichtung des Wohlstandes hinführen, zurückgebracht: so ist die Bemühung belohnend genug, und das Glück der Menschheit wird doch um etwas befördert. Glücklicherweise hat auch der Eigendünkel und der Egoismus der Menschen, und namentlich unserer vaterländischen Mitbürger, noch nicht so sehr überhand genommen, daß man die Leitung und Zurechtweisung Anderer, die auf Erfahrung, Zutrauen und Achtung gerechte Ansprüche machen können, ganz von sich weisen und verachten sollte. Auch leben wir — Dank sei es dem Schutzgeiste der Menschheit! — nicht mehr in Zeiten, wo Vorurtheile, Aberglauben, Unglauben und Mißtrauen alle Belehrungen verdrängten. Und wer wird den wohlthätigen Einfluß auf Bildung unserer vaterländischen Bürger verkennen, welchen sich unsere weise, aufgeklärte und patriotische Regierung erworben hat? Wer wird den Nutzen bezweifeln, welchen ein großer Theil biederer Menschenfreunde durch mündliche

und schriftliche Vorträge in dieser Rücksicht gestiftet hat? Da also schon manches ausgestreuete Saamenkorn seine Entwickelung gefunden hat: so wird auch die künftige Aussaat nicht ganz verloren gehen. —

Doch wir wenden uns jetzt zur Erörterung der oben aufgestellten Ursachen des verminderten und zum Theil ganz gesunkenen Nahrungsstandes in den Provincialstädten, und wagen, in vollem Vertrauen auf die Beherzigung unserer Winke, eine Auseinandersetzung derselben, so weit sie auf unsern Gegenstand Bezug haben.

1) Unter den zahlreichen Ursachen, welche unsere häusliche und politische Lage zerrütten, verdient ohne Zweifel der L u x u s mit der M o d e s u c h t den ersten Platz. Diese leidenschaftliche Neigung, sich durch entbehrliche wie durch unentbehrliche Bedürfnisse auszuzeichnen, in jedem Falle zu glänzen und um einige Stufen höher zu erscheinen, als der uns angewiesene Standpunkt zuläßt, charakteri-

rakterisirt vorzüglich unser Zeitalter, und beherrscht hauptsächlich den Bürgerstand. Der Luxus und die Modesucht greifen in alle unsere Verhältnisse, sie mögen unsere häusliche Angelegenheiten, oder unsere politische Lage, oder unsere Vergnügungen betreffen, sichtbarlich ein. In jedem Falle huldigt man diesen verführerischen Gottheiten, in einer Stadt mehr und frühzeitiger, in der andern weniger und später. Allenthalben, selbst in die unbedeutendsten Flecken, schleicht sich die verderbliche Sucht ein, dem herrschenden Geschmack in der Kleidung zu fröhnen, sich mit kostbarem häuslichen Geräthe zu versorgen, eine kostspieligere und gemächlichere Lebensart mit der ehemaligen wohlfeilern und einförmigern zu vertauschen, seine Geschäfte mit mehrerm Prunke zu betreiben, sich bei öffentlichen Gelegenheiten, besonders bei allgemeinen Volksfesten und Vergnügungen, hervorzuthun, ohne einen Ueberschlag zu machen, ob man auch diesen größern Aufwand bestreiten könne. Man glaubt, sich so gut durch Kleider und häusliche Pracht oder auf sonst eine blendende Art hervorthun zu kön-

nen, als diese oder jene Familie, und hält sich wohl für berechtigt, einen oder den andern seiner Mitbürger darin zu übertreffen. Alles dieses verzehrt die Vermögensumstände, wie ein schleichendes Fieber die Körperkraft, und stört noch überdies den Gang unserer Geschäfte; denn es ist nicht genug, daß man alle jene Herrlichkeiten anschafft und sich diese oder jene Ausgabe erlaubt: die Mode und der luxuriöse Ton wollen auch, daß man erstere nach ihren veränderten Launen von Zeit zu Zeit abändere oder gar vermehre, oder letztere bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit wiederhole, um mit der Mode und dem herrschenden Tone gleichen Schritt zu halten, und nicht, wie man wähnt, altväterisch zu erscheinen oder für knauserig gehalten zu werden. Es ist nicht genug, daß man sein Gewerbe betreibt: es muß auch mit mehrerem Anstande, mit mehrerer äußerlichen Gemächlichkeit geschehen. Man steht in der Meinung, daß es, bei dem eingeführten Ton, eine gewisse Rolle zu spielen, nicht wohlgethan sei oder sich gezieme, seine sonst gewohnte Arbeit fernerhin selbst zu verrichten; man dingt daher zu deren Verrichtung andere

Personen oder hält mehr Gesellen. So glaubt man auch, daß das schön möblirte Wohnzimmer sich nicht mehr zur Werkstätte schicke. Man bestimmt ein anderes Behältniß dazu und achtet den durch Heizung und Erleuchtung desselben vermehrten Aufwand für nichts. Seht, gute Mitbürger, das sind die unseligen Verführungen des Luxus und der Mode! Diese schränken sich aber bei weitem nicht blos auf die wenigen erwähnten Fälle ein; es erstrecken sich solche auf unzählige andere Gegenstände, die sich uns auf dem Pfade der Sinnlichkeit und der Eitelkeit in Menge darbiethen.

Meidet die unnützen oder überflüßigen Verschönerungen und Ausschmückungen in Hinsicht auf Kleidertracht und häusliche Einrichtung, bedient euch derselben in dem Grade, daß euer Vermögen nicht dadurch in Abnahme gerathe und eure Geschäfte nicht darunter leiden, und ahmet nicht das Beispiel eures mehr bemittelten Mitbürgers hierin nach, mit dessen Glücksumständen die eurigen keinen Vergleich aushalten. Besonders wache das

weibliche Geschlecht in diesem Punkte über sich. Der weibliche Luxus, die weibliche Modesucht ist theils allgemeiner, theils veränderlicher, folglich auch kostspieliger; er drohet mithin auch mehr euren Vermögensumständen den Umsturz. Also sollen wir, hören wir manche weibliche Stimme entgegnen, zu einer einfachen, einförmigen, geschmacklosen Kleidung und Lebensweise, die mit der allgemein herrschenden Mode im auffallenden Widerspruch steht und uns dem Spott der Welt blos stellt, zurükkehren? Sollen uns keinen Gebrauch von den schönen und reizenden Erfindungen der Industrie erlauben? Sollen Dinge entbehren, die uns so viel Freude und Gemächlichkeit gewähren und unsern Lebensgenuß erhöhen? Sollen unsere Dürftigkeit oder unsern Mangel an Geschmack dem Bemittelten vor Augen legen? Nein, das soll man nicht; man soll nur vorsichtig und mit Schonung der Vermögensumstände sich der Mode und dem Luxus überlassen und manche blos eingebildete Bedürfnisse entbehren lernen. Unsere Geistesbildung und der Geschmack an dem Schönen würden darunter leiden, wenn wir von den Erfindungen des mensch-

lichen Fleißes und der Kunst gar keinen Gebrauch machen wollten. Hiernächst würde es den Grundsätzen sachverständiger Staatsmänner, die das Nützliche und Schädliche des Luxus erwogen haben, ganz zuwider seyn, wenn man den Luxus im Allgemeinen einschränken oder gar unterdrücken wollte. Man würde dadurch nicht allein die National-Industrie hemmen und ersticken, sondern auch das allgemeine Gewerbe zum offenbaren Nachtheil für eine ansehnliche Menge Menschen, welche sich einzig und allein durch Kunstfleiß ernährt, zugleich einschränken und unterdrücken. Man sieht also leicht, daß ein nöthig-gewordenes Gewerbe, um des Mißbrauchs der Kunsterzeugnisse willen, nicht aufgehoben werden darf. Ein jeder hüte sich nur vor dem Mißbrauch; alsdann wird der Luxus zweifachen Nutzen gewähren: einmal unsern Lebensgenuß vermehren, und dann den Wohlstand des arbeitenden und handelnden Theils der Nation befördern.

2) Zu der luxuriösen Lebensart giebt besonders die Zerstreungssucht viel Gelegenheit.

Man hält es für Bedürfniß, sich von seinen Geschäften los zu machen und sein Gemüth zu zerstreuen und aufzuheitern. Diese dem menschlichen Geiste an und für sich nöthige Erholung wird indessen öfter für nothwendig gehalten, als sie es in der That ist. Man sucht täglich Gelegenheiten, sich zu zerstreuen auf, und läßt den Hang dazu bald in eine heftige und leidenschaftliche Sucht ausarten. Diese Sucht ist eine Tochter des Müßiggangs, beherrscht in unsern Zeiten mehr als jemals den erwerbenden Stand, und es gehört zum großen Tone unsers Zeitalters, sich der Zerstreuung recht oft in die Arme zu werfen. Man verläßt zu oft und zu lange seine Berufsarbeiten, um zu Zeit- und Geldversplitternden Vergnügungen und Ergötzlichkeiten hinzueilen, und verabsäumt alsdann seine Geschäfte, oder verrichtet sie nicht mit gehöriger Muße, Aufmerksamkeit und Ordnung. Oft überläßt man die Besorgung derselben den Gesellen, Lehrlingen und Dienstboten, ohne zu bedenken, daß diese in Abwesenheit ihrer Herrschaft sich mancherlei Dinge erlauben, die der Handthierung und der häuslichen Wirthschaft früher oder später großen

Nachtheil bringen. Selbst dies schlechte Beispiel wirkt auf jene Leute nachtheilig. Man schließt von der Vergnügungssucht der Dienstherrschaft auf deren Wohlhabenheit, vergißt oder vernachlässigt die aufgetragene Arbeit, und vergnügt sich auf Kosten der abwesenden Herrschaft so verschiedentlich, als sich die Gelegenheit dazu darbietet. Eine seltene Zerstreuung erheitert das Gemüth und muntert zur Arbeit auf; der Mißbrauch derselben hingegen vermindert die Lust zur Thätigkeit, lähmt die Thatkraft und stört den Fleiß und die Ordnung in unserer Berufsarbeit. Wer daher seine Zeit wohl auskauft, wird sein bürgerliches und moralisches Wohl begründen; wer sie vergeudet, wird sein eigenes Glück zerstören, und durch verführendes Beispiel dem allgemeinen Besten um so mehr schaden, da bekanntlich unter allen Lastern der Müßiggang die ansteckendste moralische Seuche ist.

3) Vorzüglich sind die häufigen und langdauernden Volksfeste eine Ursach des Zurückkommens mancher bürgerlichen Familie. Wir wollen diese Feste, als das Scheiben- und Vogelschießen, die Fastnachtslustbarkeiten und dergl.

keineswegs aufgehoben wünschen, halten solche im Gegentheil in mancherlei Hinsicht für nützlich, ob sie gleich in unsern Tagen nicht mehr den Zweck haben, welchen sie in der Vorzeit hatten. Wir bezweifeln es auch nicht, daß diese öffentliche Vergnügungen, besonders wenn sie unter obrigkeitlicher Leitung und Aufsicht stehen, den Gemeingeist befördern, manche gute Handlung und Einrichtung veranlassen und dadurch Eintracht und sittliche Geselligkeit verbreiten, welches alles bei mehrerer Entfernung von einander nicht stattfinden würde. Doch alles dieses Gute darf man vom Mißbrauche oberwähnter Feste nicht leicht erwarten. Zu häufige und langwährende Volksfeste versplittern die Zeit, verursachen zu viel und zu mancherlei Aufwand in Kleidern und Speisen, und erschöpfen die Kassen, geben auch wohl sogar zum Schuldenmachen Anlaß, nicht zu gedenken, daß man über den Zurüstungen zu diesen kostbaren Vergnügungen nicht allein zu viel Zeit unnütz verschwendet, sondern nach Beendigung derselben zu seinem Gewerbe weder Lust, noch Kraft hat. In vielen Staaten hat man in der Absicht manchen Festtag eingezogen, um der müßigen Tage weniger zu machen, und dennoch achtet

man bei Begehung der Volkslustbarkeiten nicht auf die Kostbarkeit der Zeit, und opfert oft mehrere Tage, ja ganze Wochen, dazu auf. Besonders nachtheilig sind diese Lustbarkeiten für unsere Vermögensumstände in jetzigem Zeitalter, weil sie oft mit weit größerer Verschwendung und mit mehrerem Glanze verbunden sind, als in der Vorzeit. Keine Stadt will hierin der andern nachstehen, es mögen es die Umstände und Verhältnisse unsers Vermögens zulassen oder nicht; genug, wenn man nur den Ruhm davon trägt, daß hier das Fest glänzender begangen worden, als da und dort.

4) Hierbei, vaterländische Bürger, dringt sich uns die Berührung einer unglücklichen Leidenschaft auf, deren überaus nachtheiliger Einfluß auf eure Vermögensumstände und Berufsgeschäfte unsere vorzüglichste Aufmerksamkeit erfodert. Und diese ist? Die Trunkenheit und Völlerei. Wie viele Menschen haben nicht durch dieses verabscheuungswürdige Laster ihre Gesundheit, häusliche Ruhe, Glückseligkeit und bürgliche Ehre verscherzt und sich, wo nicht an den Bettelstab gebracht, doch in ihren Vermögenszustand beträchtlich zu-

rückgesetzt! Wie viele sind durch dieses Laster zu unnützen und gefährlichen Mitgliedern des Staats herabgesunken! Der Trinker, der seine Vernunft betäubt, tritt alle Sittlichkeit, Tugend, Ordnung und Gesetze mit Füssen, verlacht die Religion, fällt — und welcher Fall kann unvermeidlicher seyn? — unaufhaltbar von einem Verbrechen in das andere. Er macht nicht allein sich unglücklich, sondern stürzt auch Andere durch Unzucht und sonstige Vergehungen und Ungebührnisse in Schaden und Verdruß. Er vernachlässigt seine Geschäfte, und was er in der Trunkenheit verrichtet, fällt schlecht aus. Noch mehr, er versündigt sich sogar in seiner Nachkommenschaft gegen seine Familie und den Staat, dadurch, daß die im Taumel der Trunkenheit erzeugten Nachkommen, als Blödsinnige, ihren Angehörigen und dem Staate zur Last fallen. — Doch wir ziehen einen Vorhang vor den traurigen Auftritten und Folgen dieses verderblichen Lasters, wünschen, daß die Zahl der Trunkenbolde immer mehr und mehr abnehmen möge, und warnen zugleich unsere Mitbürger vor der so strafbaren als schädlichen Gewohnheit, sich bei widrigen Vorfällen, z. B. ehe man

sich vor der Obrigkeit stellt, der Unmäßigkeit im Trunke zu überlassen, um sich dadurch Muth einzuflößen; oder sich durch Trunkenheit über einen gehabten Verdruß zu betäuben. Der hieraus für den Trunkenbold entspringende Nachtheil fällt zu sehr in die Augen, als daß er einer weitern Erörterung bedürfe. Meidet man dieses gefährliche und schändliche Laster: so wird die Dürftigkeit sich nicht in so viele Familien einschleichen, als man leider! bei der unglaublich Ueberhand nehmenden Unmäßigkeit im Trinken bemerkt. Man besuche immerhin die öffentlichen Schenkhäuser, wohne den öffentlichen und Privat-Festen und Vergnügungen bei; nur erlaube man sich an jedem Orte und bei jeder Gelegenheit einen blos mäßigen Genuß der geistigen Getränke.

5) Nichts zerrüttet aber unsere Vermögensumstände mehr; nichts bewirkt eine größere Abneigung gegen ordentliche Betreibung unseres Gewerbes, als die Spielsucht. Der leidenschaftliche Spieler liebt nur Hazard- und andere hohe Spiele, wobei sich ein großer Gewinn hoffen läßt. Man überredet sich, daß man in einer Stunde

mehr gewinnen könne, als man durch sein Gewerbe in mehreren Wochen zu erschwingen im Stande sei, und wagt größere Summen aufs Spiel, als der Vermögenszustand verstattet. Ist das Glück günstig gewesen: so verbessert dies den Kassenzustand des Spielers nicht; es reizt vielmehr zur Fortsetzung und Erhöhung des Spiels: und so entsteht eine Gewinn- und Spielsucht, welche sich schwer beherrschen und noch schwerer ausrotten läßt, ein offenes Grab für die Vermögensumstände. Hierzu kömmt, daß ein großer Gewinn größtentheils Hang zur Verschwendung erzeugt. Verliert man im Spiele: dann will man das Verlorne gern wiedererlangen, fährt im Spiele fort, und das Glück, welches man erzwingen will, verläßt den Spieler immer mehr und mehr, und bald sieht man seine Baarschaft, sein Haab und Gut in fremden Händen. Wir dürfen das Gemälde des Unglücks und des Elends, welches die Spielsucht so unausbleiblich herbeiführt, nicht weiter ausführen; jedem unserer Leser wird es leicht seyn, die daran fehlenden Züge zu ergänzen. Denn wem sollten die Unglücksfälle aller Art unbekannt seyn, worin so mancher Spieler sich und die Seinigen stürzt?

Wie mancher junger, sonst hoffnungsvoller Mensch verschleudert im Spiel sein ererbtes Vermögen! Wie Viele richten durch ein leidenschaftliches Spiel den Wohlstand ihrer fleißigen sparsamen Aeltern zu Grunde! — Eine andere nachtheilige Folge der Spielsucht ist die, daß man eine Abneigung, einen Ekel gegen seine Berufsarbeit erhält, und überall, wo nicht gespielt wird, Langeweile hat. Gesellige und nützliche Unterhaltungen haben kein Interesse für den leidenschaftlichen Spieler; er untergräbt eben so gewiß durch Nachtwachen seine Gesundheit, als durch Habbegier seine Sittlichkeit. Er wird also physisch und moralisch immer schlechter, und, durch den unübersehbaren Verlust zu mürrischen Launen wie zur Verzweifelung herabgestimmt, verscheucht er allen Frohsinn aus dem Zirkel der fleißigen Seinigen, büßt seine treuen und geschickten Diener und Gesellen ein, oder sieht sich bald außer Stand gesetzt, seine Werkstatt mit dem nöthigen Personale zu besetzen. — Wollte man doch die erneuerten landesherrlichen Gesetze gegen Hazardspiele genau zu befolgen, sich zur Pflicht machen! —

So hat nicht minder die Sucht, seine Vermögensumstände durch Lotteriespiele zu verbessern oder wiederherzustellen, manche unserer Mitbürger in das Verderben gestürzt. Besonders sind durch die Zahlenlotterieen oder sogenannten Lotto's viele Menschen aus der dienenden Klasse in die dürftigsten Umstände versetzt worden, und manche Herrschaft hat, obschon zuweilen unwissend, doch fühlbar genug große Beiträge dazu hergeben müssen. Der geringe Einsatz und der vorgespiegelte große Gewinn verleiten zu diesen Spielgattungen, und nur erst dann, wenn Alles aufgeopfert ist, wird man seine Thorheit, aber leider! zu spät, gewahr. Es haben sich daher die Regierungen, welche diese Unglücksfälle aus ihren Staaten zu verbannen für gut gefunden haben, unverkennbar ein großes Verdienst um die Wohlfahrt der Menschheit erworben.

6) Auch die **vernachlässigte** oder nach **falschen Grundsätzen eingerichtete Erziehung und Bildung der Kinder** untergräbt den Wohlstand mancher Familie, führt

den künftigen Bürger auf Abwege zu seinem moralischen, häuslichen und politischen Verderben, und entzieht dem Staate nützliche Mitglieder. Bald hält man die Kinder pflicht- und gesetzwidrig von der Schule ab; bald läßt man sie verschwenderisch mit der Zeit und dem Gelde umgehen; bald kleidet und erzieht man sie auf einem den Vermögensumständen nicht angemessenen Fuß und gewöhnt sie dadurch an Kleiderpracht und Ueppigkeit. Bald führt man sie zu frühzeitig in die großen Gesellschaften ein; bald verabsäumt man, sie zur Ordnung, zum Fleiß, zum Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten anzuhalten und sie mit den Pflichten gegen die Obrigkeit bekannt zu machen. Bald unterläßt man, ihnen die nöthige Achtung für öffentliche Denkmäler, Verzierungen, Alleen oder andere Anpflanzungen, kurz, für öffentliches oder Privateigenthum einzuflößen. Bald verspöttelt oder verachtet man den Schulunterricht, wodurch die Jugend zur bessern Betreibung ihres künftigen Gewerbes vorbereitet und zu einem nützlichen Staatsgliede gebildet werden soll; bald pflanzt man in die jugendliche Herzen den Saamen des

Aberglaubens und mannichfaltiger Irrthümer; bald — doch wer kann alle die Mängel aufstellen, woran die Erziehungsart so vieler Aeltern und Vormünder krankt? Der Nachtheil aller und jeder Erziehungsfehler wird aber von der gegenwärtigen, und gewiß auch von der künftigen Generation empfunden. —

7) Unter diesen Fehlern in der Erziehung der Kinder glauben wir noch besonders einen, für künftige Bürger und Bürgerinnen höchst verderblichen, ausheben zu müssen, wir meynen die der Jugend verstattete Lesung der Romane und ähnlicher die Sinnlichkeit aufregender Schriften. Man wähnt, daß durch dergleichen Schriften der jugendliche Verstand gebildet werde; man bedenkt aber nicht, daß dadurch das Herz vergiftet, der Keim zur Tugend und Sittlichkeit erstickt, die Einbildungskraft und Sinnlichkeit rege gemacht, und alle Lust und Neigung zur Erlernung und Betreibung ernsthafter und nützlicher Dinge für jezt und für immer im Knaben,

ben, wie im Mädchen, erstickt wird. Man fliehet bald ernsthaftere Beschäftigungen, hascht theils aus Eitelkeit, theils aus unrichtiger und verdorbener Stimmung des Geistes nur nach Schriften, die die Einbildungskraft mit idealischen Bildern unterhalten und erfüllen, und dem Charakter die Festigkeit benehmen. Nach diesen Idealen soll alles in der Welt geformt seyn; aber indem man darüber die Einsammlung nützlicher und nöthiger Kenntnisse verabsäumt und bey reiferm Alter seine Berufsarbeit vernachläßigt, wird man, freilich zu spät, gewahr, daß es in der wirklichen Welt anders aussieht, als in der idealischen. In letzterer ging alles nach Wunsch, ohne Arbeit und ohne Nahrungssorge; in ersterer nicht so. Wie kann das auch anders seyn? Das häufige Lesen romanhafter Schriften erzeugt schwärmerische Phantasieen, lächerliche Wünsche und Empfindeleien. Nach diesen dichterischen und abentheuerlichen Schilderungen und Mustern beginnt man auch seine Lebensweise; und wenn sich nicht Alles in der Wirklichkeits-Welt darnach fügt, wenn man sich anstrengen soll, um sein Fortkommen

zu finden: dann entsteht Unzufriedenheit mit der unvollkommenen Welt, man beklagt sein Schicksal, versucht es mit diesem oder jenem Gewerbe; allein keines ist nach Geschmack, und so bleibt man oft ein unnützes Glied der Gesellschaft; oder hat man ja sich zu einer Handthierung bestimmt und soll man solche betreiben: so mangelt es an Lust und Eifer dazu; oder man richtet seine Lebensweise nach jenen Träumereien nicht allein ein, sondern man behält sie auch bei, wenn auch alle Welt sagt: der Gang der Geschäfte und des Hauswesens sei abentheuerlich. Hauptsächlich wird bei dem weiblichen Geschlecht die Lesung der Romane und anderer die Einbildungskraft erhitzenden Schriften leicht zur Leidenschaft. Das Mädchen hat nur Empfänglichkeit und Sinn für Beschäftigungen dieser Art, sie unterläßt, sich die zur Führung und Leitung eines Hauswesens nöthigen Kenntnisse zu erwerben; und wenn sie als Gattin oder als Vorsteherin des Hauswesens ihre Bestimmung erfüllen soll: dann mangelt es an Neigung, Trieb und Kenntniß dazu, und durch Vernachläßigung und Unerfahrenheit derselben geht die häusliche Wirthschaft schlecht von statten oder gar zu

Grunde. Der häusliche Wohlstand ist alsdann in und unter den Romanen vergraben. —

8) Eine ähnliche Bewandniß hat es mit dem häufigen Besuchen der Schauspiele. Die Wirkungen der theatralischen Vorstellungen auf den menschlichen Geist gleichen denen, welche durch das Lesen romanhafter Schriften hervorgebracht werden; nur sind die Folgen der allzuhäufigen Besuche des Schauspielhauses bei weitem für die Erhaltung des Hauswesens und des Vermögens nachtheiliger. Es wird ein großer Aufwand in Rücksicht der Kleidung gemacht, die Zeit verschwendet; und die häufigen Ausgaben für die Schauspiele rauben eine Summe Geldes, welche auf eine gute Zeit zum Unterhalt hinreichend gewesen wäre. Noch mehr schädliche Folgen in Hinsicht auf Zeitverlust, Sittenverderbniß und Verschwendung haben unstreitig die so häufig angeführten Privat- oder Familienschauspiele und Liebhabertheater. Es mögen hieran Kinder oder Erwachsene Theil nehmen: so ist und bleibt diese Schauspielsucht immer eine schlüpfrige

für einzelne Personen und ganze Familien nachtheilige Leidenschaft. Einmal, an Sinnlichkeit, Eitelkeit und Pracht bei theatralischen Vorstellungen und Einrichtungen gewöhnt, sieht man auch bei diesen Privatschauspielen darauf, daß die Sinne möglichst befriediget werden: und so häufen sich die Ausgaben für Kleidung, Decoration, Schauspielschriften, Musikalien u. s. w., und ein großer Theil der Zeit geht für die Geschäfte verloren. Bringt man nun noch den Nachtheil in Anschlag, welcher durch gereizte und erhöhte Sinnlichkeit der Sittlichkeit bereitet wird: so werden diese theatralischen Vorstellungen, welche eine Verfeinerung des Schönheitssinnes, des körperlichen Anstandes und eine Fertigkeit im Declamiren zum vorgeblichen Zweck haben, gewiß als Hindernisse des öffentlichen Wohls erscheinen. Dieses ist um so mehr davon zu befürchten, weil jeder Theilnehmer oder jede Theilnehmerin an diesen Vorstellungen sich leidenschaftlich dafür interessiren muß, wenn etwas Vollkommenes und Beifallwerthes geleistet werden soll. Ist man aber erst leidenschaftlich dafür eingenommen: so entwickeln sich aus dieser Leidenschaft früher oder später

stufenweise mehrere, und, von mehreren Leidenschaften bestürmt, scheitert die Sittlichkeit an den gefährlichen Klippen erhitzter Sinnlichkeit. — Möchte man daher doch den dießfalsigen Warnungen so vieler Menschenfreunde, welche das Nützliche und Schädliche dieser Liebhaberei gegen einander abgewogen haben, Gehör geben! Möchten doch unsere Winke nicht vergeblich seyn!

9) Ferner gehört zu den Ursachen des Sinkens der bürgerlichen Nahrung der Eigennutz und die Gewinnsucht, womit man besonders den ländlichen Käufer beim Verkauf der Gewerbsartikel übertheuert. Entschuldiget, gute Mitbürger, die Erwähnung dieses Punkts! Die Erfahrung läßt es nicht bezweifeln, daß mancher unserer Mitbürger beim Verkauf seiner Waare, vorzüglich an den Landmann, möglichst hohe Preise macht, daß Mancher seinen Eigennutz und seine Gewinnsucht so hoch treibt, daß er dem ländlichen Käufer gerade Waaren von der schlechtesten Beschaffenheit, welche er entweder in der Stadt nicht an den Mann zu bringen hoffen kann, oder aus Furcht vor obrigkeitlicher Ahndung zu verkaufen nicht wagen darf,

liefert. Am gewöhnlichsten macht man sich dieser Gewinnsucht bei öffentlichen Jahrmärkten und hauptsächlich bei Waaren, die nach Gewicht und Maaß verkauft werden, schuldig. Dahin gehören besonders Bäckerwaaren, Bier und Branntwein. Ihr uneigennützigen und reel-handelnden Mitbürger seht, so unverantwortlich vergeht sich mancher Mitbürger gegen euch ins Geheim und giebt unbemerkt zum Verfall der Nahrung eures Ortes Anlaß! Vorzüglich leidet die bürgerliche Nahrung in mancher Stadt durch das so sehr in Verfall gerathene Brauwesen. Mangelt es in einer Stadt für immer an gutem Biere: so erhält sie dadurch in Ansehung des Gewerbes einen sehr großen Stoß. Denn wenn der Landmann sein Bierbedürfniß anderswo zu befriedigen sich genöthiget sieht: so werden bald auch Kaufleute, Krämer, Bäcker, Fleischhauer, Seiler u. s. w. einen verminderten Absatz ihrer Waaren verspüren. Man kann daher denen Städten, wo das Brauwesen im Verfall ist, nicht genugsam die Sorge für Verbesserung dieses Nahrungszweiges empfehlen, und besonders die Brauberechtigten nicht dringend genug vor geflissentlicher

Vernachlässigung desselben warnen. Diesemnach darf man sich also nicht wundern, wenn die städtische Nahrung sich auf das Land gewendet hat und sich noch täglich dahin wendet. Die Schuld davon liegt oft, wie wir gesehen haben, an unsern Mitbürgern und wird oft noch dadurch vermehrt, daß man den Landmann mit Unbescheidenheit und Geringschätzung behandelt. Ungern gedenken wir des letztern Punkts, und doch dürfen wir, wenn uns das Beste unserer Mitbürger am Herzen liegt, aus unzeitiger Schonung diese Wahrheit nicht mit Stillschweigen übergehen. Wollte man doch nicht so vorsätzlich sich und seinen Mitbürgern die Kundschaft entziehen! Nicht durch ein unsittliches und geringschätziges Betragen den Landmann von den Städten zurückschrecken!

Freilich befinden sich die städtischen Verkäufer bei ihrer überhäuften Menge in einer unangenehmen Lage. Der ländliche Käufer tadelt nicht allein oft ohne Grund die Waare, sondern er verlangt solche auch nicht selten für einen Preis, wobei der Verkäufer nicht würde bestehen können, und äußert alsbald, wenn man ihm die Waare

nicht für den gebotenen Preis liefern will, daß man selbige anderswo oder bei einem Andern dafür erhalten könne. So ist denn allerdings der verkaufende Bürger häufig der gedrängte Theil und der Landmann als drängender Theil giebt zum öftern zu einem unbescheidenen Betragen auf Seiten des Bürgers Anlaß. Mancher Landmann besteht hartnäckig, beim Einkauf seiner Bedürfnisse in der Stadt, auf den alten gewohnten Preis und bringt dabei den vermehrten Kostenaufwand nicht in Anschlag, will nichts von dem Einflusse der Zeitverhältnisse auf die Preise der Waaren hören, nimmt vielmehr eine rechtmäßige den Zeitumständen angemessene Erhöhung der Waarenpreise für eine Uebersetzung derselben auf und mißt so unverdienter Weise dem Städter einen Eigennutz, eine Gewinnsucht bei, ohne sich zu gestehen, daß er selbst seine Erzeugnisse nicht anders, als für den höchsten Preis verläßt.

Doch es giebt freilich noch andere Ursachen, wodurch das städtische Gewerbe auf das Land gezogen worden ist. Eines Theils hat man, besonders in großen oder nahe beiandergelegenen Dorf=

schaften, gewünscht, dieses oder jenes häusliche oder wirthschaftliche Bedürfniß in der Nähe zu haben; andern Theils hat man den Vortheil berechnet, welchen dieses oder jenes Gewerbe abwirft; drittens war man seines Erwerbs bei gutem Absatz seiner Waare und bei geringern Abgaben gewiß. Und so geschah es, daß man manchen Erwerbzweig, der vorher nur in den Städten betrieben wurde, auf das Land verpflanzte, wodurch sich die Anzahl der eine gute Ausbeute gebenden Zweige der städtischen Nahrung daselbst zum größten Nachtheil für die Städte vervielfältigte. Daher kam es, daß der Landbewohner die Brau- und Branntweinnahrung, den Weinschank und eine Menge verschiedener Professionen an sich zog, und im Besitz der vorzüglichsten Erwerbzweige nunmehro in Rücksicht vieler Bedürfnisse die Städte entbehren kann. Soll also das bürgerliche Gewerbe nicht noch häufiger in die Hände des Landbewohners fallen; soll die bürgerliche Nahrung nicht ganz aus den Städten getrieben werden: so müssen wenigstens die Stadtbewohner ihrerseits alle mögliche Mittel, dieses

zu verhindern, anwenden. Die dienstsamsten Mittel hierzu dürften vor der Hand diese seyn: daß man sich in den Städten dahin beeifert, möglichst gute Waaren an den Landmann für ebenfalls möglichst billige Preise zu verkaufen, und man hierdurch, so wie durch ein bescheidenes und gefälliges Betragen den Landmann mehr und mehr wieder an sich zu ziehen. Und würde auch nur dieser Zweck, die Versetzung des städtischen Gewerbes auf das Land durch eigne Schuld des Bürgers, zu verhindern, erreicht: so wäre doch Etwas zum Besten der städtischen Nahrung bewirkt und die Menge der Ursachen, welche die bürgerliche Nahrung auf das Land vertreiben, um etwas vermindert. Eine gänzliche Rückkehr der auf dem Lande eingeführten Gewerbarten in die Städte bewerkstelligen oder bewirken zu wollen, dürfte heutzutage, da die Landbewohner sich im Besitz derselben befinden, fast ein überflüssiger Wunsch seyn; die mannichfaltigen sich in dieser Rücksicht darbietenden Hindernisse scheinen zu den unbesiegbaren zu gehören.

10) Noch mehr aber, als alle Ursachen zusammengenommen, welche die städtische Nahrung verdorben haben mögen und noch fortdauernd verderben, hat das so sehr eingerißne und noch täglich überhandnehmende Hausiren mit Schnitt-, Material- und Medicinalwaaren den Städten die Nahrung entrissen. Es ist, trotz der bestehenden landesherrlichen Verordnungen dagegen, fast kein Artikel mehr übrig, der nicht durch Hausirer, die noch obendrein größtentheils Ausländer sind und ihren Gewinn nach ihrer Heimath senden, feil geboten werden sollte. Hierdurch wird aller Verkehr der Landbewohner mit den Stadtbewohnern beinahe ganz aufgehoben, und die öffentlichen Jahrmärkte werden nur von einer geringen Anzahl Käufer besucht. Der Landmann ergreift die bequeme Gelegenheit, die ihm schaarenweise von Hausirern zugeführten Waaren zu kaufen, und glaubt sich dadurch wenigstens einen Gang zu ersparen. Oft dringt auch diese Klasse von Verkäufern und Handelsleuten ihre Waaren den Landbewohnern theils durch Stellung äußerst geringer Preise, theils durch allerlei Vor-

spiegelungen, ja selbst durch Drohungen und Grobheiten auf, besonders gilt letzteres von den Arzneihändlern. An diesem Gebrechen hat nun freilich der bürgerliche Stand nur in so weit Antheil, in wie weit er sich an die Klasse der Hausirer anschließt, und ihre Zahl gesetzwidrig vermehrt. Man muß also von der landesväterlichen Huld und Aufmerksamkeit auf die in dieser Rücksicht etwan eingereichten und noch einzureichenden Suppliken eine Abstellung dieses verderblichen Uebels, welches die städtische Nahrung öffentlich und insgeheim untergräbt, vertrauensvoll erwarten. Sie ist um so dringender, je mehr das städtische Gewerbe durch jene Beeinträchtigungen und Eingriffe in ein Nichts verwandelt wird, und je öfter selbst durch die Banqueroutte mancher Hausirer, mehrere inländische Kauf- und Handelsleute, von welchen jene ihre Waaren auf Credit nehmen, Schaden erleiden.

11) Noch behauptet unter den Hindernissen der städtischen Wohlfahrt der Ungehorsam gegen die Obrigkeit einen Platz. Am mei-

sten offenbaret sich von Seiten des Bürgers der Ungehorsam gegen die Obrigkeit bei Polizei- und Commun-Einrichtungen und Anstalten; bei Abstellung schädlicher Gebräuche und eingeschlichener Mißbräuche. Man will sich den von Obrigkeitswegen getroffenen Verfügungen und Anordnungen, selbst wenn sie offenbar zur Beförderung des allgemeinen Wohls abzwecken, nicht unterwerfen; man macht sich häufiger Vergehungen dawider schuldig, zieht sich nothwendig obrigkeitliche Ahndungen zu, oder verhindert oder erschwert den dabei von der Obrigkeit beabsichtigten Zweck. Betrifft der Widerspruch Communangelegenheiten oder Innungssachen: so wird nicht selten eine ganze Bürgerschaft oder Innung in Processe verwickelt, und es wird zu processualischen Weiterungen und kostspieligen Commissionen und Untersuchungen Anlaß gegeben. Aus persönlicher Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit erwächst zwar nicht ein so allgemeiner Schaden; allein der Schade ist groß genug, wenn auch nur ein einzelnes Individuum durch Ungehorsam gegen die Obrigkeit verloren gehet, oder wenigstens in seinem Fortkommen

zurückgesetzt wird. Mit den Auflehnungen gegen obrigkeitliche Einrichtungen und Anordnungen und mit den daraus entspringenden Streitigkeiten und Rechtshändeln ist denn, leider, gewöhnlich Beunruhigung und Erbitterung der Gemüther auf Seiten der Gegner verbunden! Man sinnt unabläßig auf Mittel und Wege, wie man seine Widersprüche und Widersetzlichkeit geltend machen möge. Man vergißt darüber seine Berufsgeschäfte, setzt selbige wohl ganz hinten an, um sich mit einem und dem andern über den streitigen Gegenstand zu berathen, und scheut oft Zeitverderbende Reisen zu Rechtsconsulenten nicht: und so wird durch den unterbrochenen Gang der Geschäfte die Summe der unglücklichen Folgen des Ungehorsams vermehrt. Fälle, wo der Ungehorsam gegen die Obrigkeit in Aufruhr ausbricht, haben wir, Gottlob! nicht zu berühren. Vergehungen dieser Art, wodurch alles Glück und aller Segen untergraben und unübersehbares Elend herbeigeführt wird, ist der vaterländische Bürger in diesen Tagen nicht mehr fähig. Und wohl unserm Vaterlande, daß man dergleichen nicht mehr zu befürchten hat!

Zu dieser Ueberzeugung berechtigt auch das lobenswürdige Betragen der vaterländischen Bürger bei den letzten Bauerunruhen im Jahre 1790. Die städtischen Einwohner verhielten sich nicht allein ruhig bei diesem Auflaufe, sondern besetzten sogar, nach Abmarsch ihrer Garnisonen, die Thore, und verhinderten das Eindringen der unruhigen Bauern in die Städte. Selbst die damalige Untersuchungskommission schloß ihren Bericht dahin: daß dieser Auflauf nicht so leicht und schnell würde gedämpft worden seyn, sofern nicht die Städte ihrem Landesherrn pflichtgetreu geblieben wären. Wer erkennt nicht hieraus die treue = und liebevolle Anhänglichkeit des vaterländischen Bürgers an seinen Landesherrn? Wer schenkt nicht gern solchen patriotisch = gesinnten Mitbürgern für diese Beweise ihrer Abneigung und ihres Abscheues gegen Aufruhr und Empörung seine Liebe und Achtung? — Aber möchte doch auch der Ungehorsam einzelner Mitbürger gegen die Ortsobrigkeiten sich nirgends mehr wahrnehmen lassen! Möchte doch jeder unserer Mitbürger sich die Wahrheit tief ins Herz prägen: daß Unglück und Unsegen

dem Ungehorsamen gegen die Obrigkeit auf dem Fuße nachfolgen! —

12) Oft schadet man sich auch in seinem Wohlstande durch Unverträglichkeit und Feindseligkeit gegen seinen Mitbürger. Es zeugt gewiß von keiner Sittlichkeit und Menschenliebe, wenn man bei jedem, oft ganz geringfügigem Anlasse, seinen Mitbürger lieblos und feindselig behandelt, seinen guten Namen verunglimpft und ihm dadurch in seiner Nahrung Abbruch thut. Gewöhnlich liegt hierbei Nahrungsneid zum Grunde. Aus dieser unseligen Quelle entspringen Verläumdungen, gegenseitige Verfolgungen, Erbitterungen, und diese geben nicht selten zu Rügeprocessen Anlaß. Hierdurch wird häusliche Ruhe und Familienwohlstand sehr vemindert. Denn so wie auf Sittlichkeit und Verträglichkeit unter einander und auf liebevollem Betragen gegen einander das Glück und die Wohlfahrt einer Familie beruht, so hängt auch das Glück und die Wohlfahrt einer ganzen Bürgerschaft

davon ab. Beide machen eine Gesellschaft aus. Jedes Mitglied muß also des andern Wohl zum Zweck haben, wenn die Gesellschaft glücklich seyn soll. Wie kann aber eine Bürgerschaft glücklich seyn und zum Wohlstande gelangen, wenn ein Bürger dem andern Hindernisse über Hindernisse in den Weg legt; wenn einer den andern in seiner Nahrung stört; wenn einer den andern durch Processe an seinen Vermögensumständen Schaden zufügt? Man sieht es ja täglich, daß wenn in einer Familie oder in einer gesellschaftlichen Verbindung Uneinigkeit und Feindschaft entsteht, auch die gute Ordnung, die Thätigkeit und das Streben, zum besten der Familie oder Gesellschaft etwas beizutragen, entweder auf einige Zeit oder auf immer gestört und geschwächt werden, oder gar aufhören. Durch Einigkeit und Vereinigung mehrerer Kräfte gedeihet in jeder Gesellschaft, sie bestehe aus wenigern oder mehreren Gliedern, jedes Unternehmen am gewissesten; durch Uneinigkeit und Unverträglichkeit hingegen wird die Erreichung des beabsichtigten Zwecks erschwert oder gar vereitelt. Es fehlt nicht an

Beispielen, wo oft einzig und allein die Unverträglichkeit unter den Bürgern die Realisirung und Ausführung der gemeinnützigsten und wohlthätigsten Anstalten verhindert. Zernichtet man nicht also dadurch zugleich das Wachsthum des allgemeinen Wohlstandes?

13) Nicht minder ziehen eingeschlichene schädliche Mißbräuche, Gewohnheiten Vorurtheile und abergläubische Gebräuche für Emporbringung des städtischen Gewerbes nachtheilige Folgen nach sich. Mancher Professionist, Manufakturist und Fabrikant hängt noch so fest an veralteten Mißbräuchen, Vorurtheilen und abergläubischen Gewohnheiten, daß er eher großen Schaden in Betreibung seines Gewerbes erleidet, als daß er von selbigen abließe. Man schätzt sie als Glaubensartikel, und wähnt, daß andere nur aus Neuerungssucht oder aus Anmaßung einer größern Klugheit das Verfahren der Vorfahren verachten, und will nichts von Neuerungen, Verbesserungen, Erfindungen und Abschaffung der einmal eingeführten Praxis wissen. Ein=

gewurzelte Mißbräuche, Gewohnheiten und Vorurtheile wirken gleich einem schleichenden Gifte auf den Menschen, man betrachte ihn als ein einzelnes Individuum oder als ein Glied einer Gesellschaft. Man bemerkt aber ihre nachtheilige Wirkung nur erst beim langsamen Erscheinen des angerichteten Unheils, und die zu späte Anwendung des Gegenmittels ist sodann fruchtlos. Oft nimmt man diese schädliche Wirkungen nicht selbst gewahr, sondern wird erst durch Andere darauf aufmerksam gemacht; und in diesem Falle entschließt man sich zur Anwendung zweckmäßiger Gegenmittel gewöhnlich sehr schwer. Man meint, man müsse das thun, was die Vorfahren zu thun für gut befunden haben; oder man könne diesen oder jenen Gebrauch nicht abbringen, da man ihn nicht eingeführt habe; oder man trägt Bedenken, der erste zu seyn, der an Abschaffung eines Gebrauchs Hand anlegt. Und so bleibt es beim Alten. Der nachtheilige Gebrauch und das Vorurtheil nehmen mehr und mehr an Alter zu, und werden zuletzt unausrottbar. Man mag dabei gewinnen oder verlieren: gleichviel,

man läßt es dabei; weil es einmal die Vorfahren so gehalten und zur Sitte und zum Gebrauch gemacht haben. Man sieht wohl, daß von Seiten der Regierung nicht alle schädliche Mißbräuche abgestellt werden können. Die Einsichten der Regierung ändern sich mit dem Laufe der Zeit. Also nicht von der Staats-Verfassung, sondern von den verbesserten Volks-Einsichten und Sitten ist die Abschaffung der Mißbräuche zu erwarten. Verschaft man sich bessere Einsichten, und macht man sich bessere Sitten eigen: so wird man von der Schädlichkeit dieses und jenen Mißbrauchs bald überzeugt werden und Mißbräuchen, die lächerlich und Erwerbsvortheilen oder sonst nachtheilig sind, von selbst entsagen. Gewiß, Jeder, der an Abschaffung schädlicher und thörigter Gebräuche Hand anlegt, erwirbt sich bedeutendes Verdienst um das Wohl seiner Mitbürger! —

Was die abergläubischen Gebräuche betrift, so werden dadurch die fernern Fortschritte im Gewerbe ungemein verhindert. Bekanntlich vertritt der Aberglaube oder Afterglaube der Erwei-

terung und Vervollkommnung unsers Wissens den Weg; er weiset jede Belehrung zurük; der menschliche Verstand wird dadurch verfinstert, der Erfindungsgeist und Kunstfleiß unterdrückt, und jeder neue Kunstgriff, jede neue vortheilhafte Erfindung unbenutzt gelassen. Die Erfahrung hat es sattsam bestätigt, daß vorzugsweise die Nationen, welche sich von den Fesseln des Aberglaubens losgemacht haben, in Künsten, Wissenschaften und im Manufaktur- und Fabrikwesen zu einem großen Grade von Vollkommenheit hinaufgestiegen sind, und andere, die noch abergläubischen Meinungen fröhnten, weit hinter sich gelassen haben. Läßt man also nicht von seinen irrigen und falschen Meinungen und Grundsätzen ab, erhebt man sich nicht über sie, verachtet man die Belehrungen und Erfahrungen Anderer: nun so bleibt man natürlich in Betreibung seines Gewerbes zurück. Man kann weder die Erzeugnisse und Fabrikate von der nämlichen Güte, noch mit dem Vortheil und Gewinn bei größern Kosten- und Zeitaufwande liefern, als jene; und die Nebenbuhler erreichen mehr Gewicht und Kraft, die Altgläubigen im Absatz ihrer Waaren zu

übertreffen. Man sehe sich an jedem Orte unter seinen Mitbürgern um, ob nicht diejenigen, welche früh von irrigen und falschen Meinungen und Maximen zurückkamen und von jeder nützlichen Erfindung Gebrauch machten, sich in ihrem Gewerbe und Nahrungsstande merklich erhoben haben. Oft wundert man sich darüber, schreibt wohl gar das Emporsteigen derselben aus Aberglauben übernatürlichen Ursachen zu, und kann es nicht begreifen, wie es möglich sei, in einem so kurzen Zeitraume so vermögend geworden zu seyn. Zu so lieblosen Urtheilen führt der Aberglaube! So verblendet er das Auge des Geistes!

Man entsage also dem schädlichen Aberglauben, schmeichle er auch noch so sehr unsern Begriffen und Meinungen. Man gehe in der Ausrottung desselben, wie in Absicht der Gewerbskunde mit dem Geiste des Zeitalters fort; prüfe die neuen Erfindungen, ziehe dabei andere Sachverständige zu Rathe, berechne den Kostenaufwand gegen den zu hoffenden Vortheil, und mache davon im Kleinen oder auf eine sonst weniger kostbare Weise

vorsichtigen Gebrauch: und wenn solche in ihrer Anwendung praktisch = gut und nützlich befunden worden: so bediene man sich derselbem.

Jede neue Verbesserung und Erfindung aber ohne diese Vorsichtsregeln und ohne eine sorgfältige Prüfung leichtgläubig anzunehmen, würde in entgegengesetzte Gefahren stürzen. Nicht jede neue Erfindung gewährt die Vortheile, welche der Erfinder oft im Posaunenton davon rühmt und anpreist. Gewöhnlich tragen die viel versprechenden Ankündigungen und Anpreisungen das Zeichen der Marktschreierei an ihrer Stirn.

Außer angeführten Fällen giebt es bei weitem noch ungleich mehrere, wo der Aberglaube auf unser Thun und Lassen einen schädlichen Einfluß hat. Der Aberglaube hat so mancherlei Gestalten, als es verschiedene Gegenstände giebt, die uns umgeben, als uns Ereignisse oder Wirkungen aufstoßen, wobei der Zusammenhang der Ursach und der Wirkung nicht sogleich einleuchtet. Doch wir schränken

uns nur auf solche Fälle ein, welche auf unsern Gegenstand den nächsten Bezug haben.

Wer erinnert sich nicht hierbei an die so sonderbare, als nachtheilige Meinung: daß man bei einer ausgebrochenen Feuersbrunst keiner Löschungsmittel bedürfe, sondern man sich nur der geheimen Kunst dieses oder jenes klugen Mannes im Volke — und wo mangelt es an einem solchen klugen Manne? — bedienen dürfe, welcher durch sein Besprechen, der Feuersbrunst bald Einhalt thun werde? Im Vertrauen auf die Kunst eines solchen Gauklers macht man ungeachtet aller Gefahr den müssigen Zuschauer; und unsere Habe und unser Guth wird ein Raub des Aberglaubens und der Flammen. Oder wem sind nicht Beispiele bekannt, wo man bei den gefahrvollsten und die schleunigste Vorkehrung und Hülfe erfordern: den Krankheiten, sie betreffen Menschen oder Thiere, zu abergläubischen Mitteln seine Zuflucht nimmt? Wer weiß nicht, daß man bei epidemischen und ansteckenden Krankheiten, oder bei Viehseuchen den nöthigen Vorkehrungen und Anstalten abergläubisch

entgegenhandelt? Wem ist es unbekannt, wie viele Menschen die Unterstützung aus der allgemein-wohlthätig anerkannten Brand-Versicherungs-Kasse bei erlittenen Feuerschaden blos aus dem irrigen Wahne verscherzen: was einmal durch Feuersbrunst verloren gehen soll, geht dadurch verloren, und was nicht durch Feuer verloren gehen soll, geht nicht dadurch verloren. So büßt man aus blindem Aberglauben sein Haab und Gut ein; so setzt man selbst sein Leben aufs Spiel oder läßt die Seinigen oder sein Vieh dahin sterben; und so setzt man sich außer Stand, sich durch eine landesväterlich-zugesicherte Unterstützung bei erlittenem Brandschaden wieder aufzuhelfen. O, Mitbürger, noch einmal: verbannt den Aberglauben aus eurem Herzen; fliehet ihn als euren Feind, der euch in mancherlei Gefahren stürzt, euren Wohlstand verhindert oder gar zernichtet!

14) Nun kommen wir auf eine Tugend, die den Bürger insbesondere zu einem würdigen Staatsgliede, zum Menschenfreunde erhebt, und ihm Achtung, Liebe, Zutrauen, Ruhm seiner Zeitgenossen und der Nachwelt verschafft; wir

meinen den Patriotismus, die Vaterlands=, die Menschenliebe. Diese erhabene Tugend erweckt in uns Gemeingeist und eifriges Bestreben, nicht allein für das Beste eines einzelnen Mitbruders, sondern auch für das allgemeine Beste, selbst mit Aufopferung unsers eigenen Wohls und Interesse's, thätig zu seyn und so viel Gutes zu stiften, als in unsern Kräften steht. Es kömmt hierbei nicht auf die Größe des gestifteten Nutzens, nicht auf die Größe und Wichtigkeit des geleisteten Dienstes, auch nicht auf die Größe des uns zuerkannten Beifalls und Ruhms, sondern auf die Absicht, aus welcher, und auf die Umstände und Verhältnisse, unter welchen wir eine löbliche und nützliche Handlung verrichteten, an. Jede edle That, wenn sie edle Absicht voraussetzt, erwirbt uns den Namen eines Patrioten, eines Menschenfreundes. Freilich haben wir Menschen nicht alle gleiche Gelegenheit, gleiche Kraft, gleiches Ansehen, denselben Wirkungskreis; können also auch nicht alle gleich große, gleich auffallende, gleich folgenreiche Thaten zum Besten des Staats und der Menschheit ausüben. Aber Gutes stiften, etwas zum Wohl der

Menschheit, wie eines einzelnen Mitbürgers beitragen, das kann ein jeder von uns, auch kann und wird es Niemanden an Gelegenheit dazu mangeln. Wenn ihr, theureste Mitbürger! nur das traurige Schicksal einzelner Mitbrüder nach Kräften erleichtert; wenn ihr durch Arbeitsamkeit und Industrie euren und eures Mitbürgers Wohlstand befördert; wenn ihr Andere zum Fleiß, zur Thätigkeit und Geschicklichkeit ermuntert, geschickte Lehrlinge, Diener und Gesellen bildet; wenn ihr eingeschlichene schädliche Mißbräuche und abergläubische Gebräuche vertilgt; wenn ihr Verirrte auf die rechte Bahn führt; wenn ihr gute Sitten allgemeiner macht, und böse Leidenschaften unter euren Mitbürgern ausrottet; wenn ihr den Ungehorsamen gegen die Gesetze und gegen die Obrigkeit zurechte weiset; wenn ihr bereits bestehende gute Einrichtungen und Anstalten erhaltet und unterstützt und zu neuen die Hand biethet; wenn ihr durch sparsamen Gebrauch eines Lebensbedürfnisses dem Mangel desselben abhelft; wenn ihr durch Schonung der Waldungen euren Zeitgenossen und euren Nachkommen nicht das Holzbedürfniß entziehet; wenn ihr eure Kinder zu nützlichen Glie-

dern des Staats erziehet; dann verdient ihr den Namen eines Patrioten, eines Menschenfreundes; ihr verdient ihn mit eben dem Rechte, als jene große Staatsmänner, welche auf einer höhern Stufe, bei größerer Kraft und Macht und in einem ausgebreitetern Wirkungskreise große Thaten verrichteten. Jeder Bürger ist, als Mensch und Mitglied der menschlichen Gesellschaft, ohnehin zur Ausübung jener Tugend verpflichtet; je gewissenhafter aber jedes einzelne Glied seinen Obliegenheiten und Pflichten nachkömmt, desto mehr wird die Wohlfahrt der Gesellschaft befördert. So ist es auch im umgekehrten Falle. Ein einzelnes Glied kann einer Gesellschaft viel Nachtheil bereiten. Aus diesem allen ergiebt sich folglich von selbst: daß ein Staat, dessen Glieder Mangel an Patriotismus, Vaterlandsliebe und Menschenfreundlichkeit verspüren lassen, unmöglich zu einer hohen Stufe des Glücks und des Wohlstandes hinaufsteigen könne, und daß der Wohlstand eines einzelnen Bürgers weniger wohlthätig für die bürgerliche Gesellschaft sei, wenn ihm jene Bürgertugenden fremd sind.

15) Die Verabsäumung und Unterlassung des Wanderns junger Fabrikanten, Künstler und Professionisten ist ebenfalls dem Flore des Gewerbes sehr nachtheilig. Es ist zwar durch weise und patriotische Gesetze, welche auch jedem Kunst- und Innungsverwandten sattsam bekannt sind, dafür gesorgt worden, daß der junge Bürger nicht eher das Meisterrecht gewinnen soll, bevor er nicht darthun kann, daß er sich zwei Jahre lang auf der Wanderschaft befunden und seine Wanderzeit zur Erweiterung seiner Kenntnisse und Vermehrung seiner Geschicklichkeit wirklich angewendet hat. Die Absicht dieses Befehls geht, wie jeder leicht einsieht, dahin, daß jeder in seinem Fache sich möglichst vervollkommne, mit den Sitten und Gebräuchen der Landsleute oder anderer Nationen bekannt werde, und sich Menschen- und Weltkenntniß — eine dem gewerbetreibenden Bürger höchst nöthige Eigenschaft — erwerbe. Allein wenn man das Wandern aus mancherlei unrichtigen Gründen für überflüssig hält, sich davor fürchtet, ohne Noth im väterlichen Hause oder in seiner Vaterstadt bleibt, und durch Dispensa-

tion, eine Erlassung der Wanderjahre zu bewirken sucht: so wird die landesherrliche Absicht, dem Staate geschickte, gebildete und mit Menschenkenntniß versehene Künstler, Fabrikanten und Professionisten zu verschaffen, sehr unvollkommen erreicht. Es kommen freilich nicht Alle, die oft lange und weit in der Welt herum gestreift sind, mit gehörigen Kenntnissen und Sitten bereichert von der Wanderschaft zurück. Mancher macht nicht nur keine Fortschritte in seinem Fache, sondern verlernt sogar das Erlernte, was er mit auf die Wanderschaft nahm; ein anderer verlebt seine Wanderzeit in Ueppigkeit und Müßigang; ein dritter geht durch verdorbene Sitten und durch Ausschweifungen, welche die Gesundheit zerstören, ganz für den Staat verloren, fällt demselben wohl noch obendrein bei seiner Rückkehr, als ein unnützer, leidenschaftlicher, sittenloser und elender Mensch, zur Last. Aber dieses Mißrathen junger Leute darf nicht Alle von der Wanderschaft abschrecken. Es bleibt das Wandern immer ein vorzügliches und zweckmäßiges Mittel, sich Kenntnisse aller Art zu erwerben und an sittlicher Bildung zu gewinnen. Wollte man dieses auch auf

die Jünglinge, welche sich den Wissenschaften widmen und in dieser Absicht die hohen Schulen besuchen, anwenden, und aus Besorgniß für ein Mißrathen derselben, die Universitäten unbesucht seyn lassen: wie würde es dann mit der Erlernung der Wissenschaften und deren Flore stehen? Man sei nur aufmerksam auf sich selbst, lebe der Absicht des Wanderns immer eingedenk, und meide das müßige Herumstreichen: so wird gewiß die Wanderschaft dem Zwecke des Staats und den Wünschen der Aeltern oder Vormünder entsprechen.

Der Fall kann Statt haben, daß mancher junge Mensch in seiner Vaterstadt eben so gute Gelegenheit hat, sein Fach möglichst vollkommen und gründlich zu erlernen, als anderwärts; auch kann der Fall eintreten, daß er in seiner Vaterstadt mit allen Vortheilen, Kunstgriffen, vorzugsweise mit der Gewerbs- und Handelskunde besser als anderwärts, bekannt zu werden Gelegenheit findet; auch der Fall ist möglich, daß ein Jüngling im väterlichen Hause unter der Leitung und Aufsicht seiner Aeltern, Vormünder oder

Anverwandten ein wohlgesitteterer, tugendhafterer und fleißigerer Mensch wird, als er es in der Fremde, sich selbst überlassen und zahlreichen Verführungen ausgesetzt, nicht geworden seyn würde; allein dürfen diese Ausnahmen deswegen die Vortheile des Wanderns im allgemeinen bezweifeln lassen? Hat man nicht auch beim sonstigen Unterricht der Jugend die Vorzüge bemerkt, welche der Unterricht durch Andere vor demjenigen hat, den Aeltern ihren Kindern selbst ertheilen? Findet man nicht, daß die Jugend außerhalb des älterlichen Hauses und der Vaterstadt mehr und schnellere Fortschritte in der sittlichen Bildung macht, als im Familienzirkel und in der Heimath? Fremde Sitten, Gebräuche, Erfahrungen und Zurechtweisungen machen auf die Jugend einen bleibernden Eindruck, als die alltäglichen. — Es bleibt daher keinem Zweifel unterworfen, daß man auf der Wanderschaft, wenn sie nicht blos in einem müßigen Herumstreichen besteht, sondern so benutzt wird, als sie vernünftiger und gesetzmäßiger Weise benutzt werden soll; wenn man vorzüglich die Orte und Länder besucht, wo das

Erlernte

erlernte Fach vorzugsweise stark betrieben wird, beiweitem bessere Gelegenheit habe, sich mehr Geschicklichkeit, Produkten-, Waaren- und Gewerbskunde zu erwerben, und dadurch in den Stand zu kommen, sich in seinem Gewerbe mehr hervorzuthun und seinen Nahrungsstand zu verbessern, als dieses beim verabsäumten Wandern der Fall seyn wird. Man wende nicht dagegen ein, daß man aus Schriften zu Hause eben so gut eine Bekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen anderer Völker, mit neuen nützlichen Erfindungen und mit der Produkten-, Waaren-, Handels- und Gewerbskunde sich verschaffen könne, als durch eigene Ansicht in der Fremde, und man nicht nöthig habe, so viel Zeit auf die Wanderschaft, oft arbeitslos, zu verwenden. Ein anderes ist es doch wohl, von einer Sache anschauliche Begriffe zu erhalten und an Ort und Stelle von diesem oder jenem überzeugt zu werden, als wenn man sich durch schriftlichen Vortrag die nämlichen Kenntnisse und die nämliche Ueberzeugung erwerben soll.

17) Endlich und zuletzt glauben wir noch, das zu frühzeitige Etablissement junger Bürger hierher rechnen zu müssen. Fälle der Noth leiden billig ihre Ausnahmen. Aber wenn lediglich Eitelkeit, Stolz, Abneigung gegen den Diener- und Gesellenstand den Wunsch veranlassen und zur frühzeitigen Ausführung bringen, auf seine eigene Hand, weniger abhängig, sein Gewerbe zu treiben: so kann man die zu zeitigen Etablissements junger Fabrikanten, Künstler und Professionisten unmöglich billigen und rechtfertigen. Zur gehörigen Betreibung eines Gewerbes, wie zur einsichtsvollen Leitung und Führung eines Hauswesens gehört nicht allein hinlängliche Kenntniß, sondern auch und vorzüglich eine durch Erfahrung gereifte Beurtheilungskraft. Gewöhnlich besitzen dergleichen junge Bürger, welche aus obigen Gründen sich zu frühzeitig etabliren, zu viel Eigendünkel, zu viel Abneigung gegen Abhängigkeit von Andern, als daß sie die Rathschläge und Leitung ihrer Aeltern, Anverwandten oder Freunde länger zu befolgen erträglich finden sollten. Ein andermal führt Schwindelgeist und ein Uebermaaß von Unternehmungsgeist zu dem unzeitigen

Entschluß, sich ehemöglichst zu etabliren. Man macht sich große und gefährliche Entwürfe; will gern seine Handthierung und sein Gewerbe ins Große treiben, auch wohl lieber in größern Städten als ein großer Professionist und Geschäftsmann auftreten; aber kaum hat man seine große Laufbahn begonnen: so scheitert man schon an den gefährlichen und oft unvermeidlichen Klippen der gewagten großen Unternehmung, oder man geräth auf verderbliche Abwege und verliert das sich gesteckte Ziel der Größe aus den Augen. So, geliebte Mitbürger, wird oft das zu frühzeitige Etablissement unserer jungen Mitbürger bestraft; so wird oft deren großer Plan vereitelt, ihre Anlage und ihr Vermögen zerstreuet; so müssen sie schon in den Jahren, wo ihr Fleiß, ihre Thätigkeit und Kraft, bei wenigerm Eigendünkel und geringerer Abneigung gegen Abhängigkeit, zu Hoffnungen einer glücklichen Zukunft berechtigten, und wo man sich noch zur künftigen Bestimmung hätte vorbereiten sollen, mit Unglück und Verderben kämpfen und ihre voreilige Unternehmung beseufzen; so werden ihre Aeltern oder Anverwandte

in ihren Hoffnungen getäuscht und betrübt. Oft hat auch ihr Fall noch schädliche Folgen für ihre Mitbürger, welche ihnen zu ihren Unternehmungen die Hand reichten. Doch wir dürfen das Gefährliche der zu frühzeitigen Etablissements zu schildern nicht noch fortfahren; es wird eines jeden Erfahrung an mehr unglückliche Fälle dieser Art erinnern, als man wünschen mögte.

Dieses, Mitbürger, wären nun die gewöhnlichsten und vorzüglichsten Ursachen, welchen man, laut der Erfahrung, die Verminderung und selbst den Verfall der bürgerlichen Nahrung beizumessen hat. Man wird vielleicht einwenden, daß in der Vorzeit, ungeachtet dem Daseyn eben dieser Hindernisse oder wenigstens des größten Theils derselben, dennoch das städtische Gewerbe und die bürgerliche Nahrung im Flor gewesen seien. Wir wollen diesen Einwurf nicht bestreiten; aber es sei uns erlaubt, dawider zu ergegnen: daß eine und die nämliche Ursache nicht allemal unter gleichen, geschweige unter veränderten Umständen und Verhältnissen, einerlei Wirkung oder Folge habe. Daß

aber die gegenwärtigen Zeitumstände und Verhältnisse eine andere Lebensart, andere Sitten und Gebräuche, andere Bedürfnisse, auch andere Preise der letztern eingeführt und veranlaßt; dem Gewerbe eine andere Gestalt und einen andern Gang gegeben; Handel und Wandel weniger einträglich gemacht; die Gelegenheiten zum Fortkommen erschweret; den Speculationsgeist des handelnden und erwerbenden Publikums vermehrt und verbreitet; die Industrie befördert und in den verschiedenen Staaten eine verschiedene Politik in Hinsicht auf Gewerbe und Handel eingeführet haben, wird Niemand in Zweifel ziehen. Hierzu kömmt noch, daß in jetzigen Zeiten die Geldmenge gegen die Vorzeit beträchtlich zugenommen hat; dieselbe sich aber größtentheils in den Händen der Landbewohner befindet; und daß der größte Theil der einträglichsten städtischen Erwerbszweige nunmehro auf dem Lande betrieben wird. So hat sich die Lage der Dinge verändert! Es bleibt den Stadtbewohnern also weiter nichts übrig, als sich in den Drang der Zeitverhältnisse zu fügen und nach Möglichkeit alle Ursachen zu beseitigen, welche das Sinken der städti-

schen Nahrung veranlassen, und dem fernern Verfall derselben vorzubeugen.

Wir haben bereits oben gesagt, daß ein Theil der Ursachen, welche den städtischen Nahrungsstand in Verfall bringen, den Stadtbewohnern beizumessen sei, und es in und an ihnen liege, selbige aus dem Wege zu räumen. Wir haben auch bei Erörterung dieser Ursachen gefunden, daß die Wegräumung derselben in unserer Gewalt stehe. Man beeifre sich also, mit vereinigten Kräften die Summe der schädlichen Ursachen zu vermindern und das in dieser Hinsicht Verdorbene wieder gut zu machen. Fester Entschluß, allgemeiner Wille Eintracht, Gemeingeist, Patriotismus vermögen hierbei viel; und wenn sich auch manche Schwierigkeiten der Erreichung jenes Zwecks entgegenstellen; so werde man deswegen nicht muthlos. Eine große Volksmasse kann viel leisten und viele und große Schwierigkeiten überwinden. Es kömmt hier größtentheils auf Bekämpfung sittlicher und moralischer Uebel an; und dabei hängt es meistentheils lediglich von uns ab, die nachtheiligen Folgen davon auf uns und unsere politischen Verhältnisse unwirk-

samer zu machen. Man erwäge hiernächst, daß es selbst bei einem großen Theil der physischen Uebel, ja sogar bei allgemeinen Unglücksfällen von uns abhänge, das Drückende derselben durch ein geduldiges, sittliches Betragen, durch Einsicht, Kultur des Geistes und der Willenskraft zu mindern, und umgekehrt durch ein entgesetztes Benehmen, durch Mangel an Verstand und Willen zu verstärken.

Außer diesen Ursachen, deren Beseitigung wir, wie wir oben gesehen haben, von unserer eigenen Macht abhängt, giebt es allerdings noch bei weitem mehrere und schwerer zu hebende, deren Wegschaffung aber nicht in unserer Gewalt und Willkühr steht. Dieses schwere, außer unserer Sphäre liegende Geschäft müssen wir den Vorstehern unsers Vaterlandes vertrauensvoll überlassen. Man glaube nicht, daß es leicht sei, die politischen Ursachen der fast ganz zu Grunde gerichteten städtischen Nahrung hinwegzunehmen; man bedenke vielmehr, daß oft das zweckmäßigste und am wirksamsten scheinende Mittel bei seiner Anwendung dennoch nicht die gehoffte Wirkung leiste. So kann auch ein angewendetes gewaltsames Mittel,

noch größern Schaden anrichten, als man vorher empfand. Die Staatspolitik ist ein Gebäude, welches auf allen Seiten und zu allen Zeiten den Stürmen der Zeitverhältnisse und Conjuncturen unvermeidlich ausgesetzt ist, und durch selbige nicht selten erschüttert wird, selbst wenn der geschickteste und erfahrenste Baumeister die Grundsäulen desselben errichtet hat. Doch nicht jeder Sturm vermag das feste Gebäude umzustürzen, wenn er es schon erschüttert. Und so wird die weise Politik unsers Vaterlandes den Stürmen unsers Zeitalters, welches sich durch so mancherlei drückende und gewaltsame Ereignisse auszeichnet, fernerhin Widerstand zu thun und auch künftighin Mittel ausfindig zu machen wissen, die den bedroheten Umsturz des bürgerlichen Wohlstandes abwenden.

Eben so darf man auch von der patriotischen Fürsorge der Ortsobrigkeiten mit Zuversicht erwarten, daß sie die Localhindernisse, welche etwan hier oder dort dem städtischen Gewerbe Eintrag thun mögten, nach Möglichkelt beseitigen werden. Hierher dürfte z. B. die Sorge für eine gute Beschaffenheit der Commercialstraßen und Com-

municationswege, die nach der Stadt führen, und die Sorge für hinlänglichen Vorrath guter, unverwerflicher Lebensbedürfnisse gehören. Es ist ausgemacht, daß der Landbewohner sehr oft durch den schlechten Zustand der Straßen um manche Stadt abgeschreckt wird, seine landwirthschaftlichen Erzeugnisse dahin zu bringen; und eben so ausgemacht ist es, daß der Mangel an untadelhaften Bedürfnissen den Landmann von der Stadt zurückhält.

Wir kommen nun auf die Darstellung der Mittel, durch deren Hülfe der in den Provincialstädten gesunkene Flor des Gewerbes wiederhergestellt werden kann.

II.

Etwas über die Mittel, wodurch dem Verfalle des Nahrungsstandes in den Landstädten abgeholfen werden dürfte.

Man wird sich aus dem ersten Abschnitt erinnern, wie wir gezeigt haben: daß sich das meiste baare Vermögen dermalen in den Händen des Landbewohners befindet. Und wenn schon von Seiten desselben dem Stadteinwohner davon wieder etwas zufließt: so steht diese Einnahme mit den Summen, welche der Ritterguthsbesitzer und der Landmann aus der Stadt zieht, bei weitem in keinem Verhältniß. Hieraus folgt, daß in den Städten weniger Geld im Umlaufe seyn müsse, und daß die Masse des baaren Geldes in selbigen weder mit der auf dem Lande befindlichen Baarschaft, noch mit der Menge der städtischen Consumenten in gehörigem Verhältniß stehe. Eben so wenig findet ein richtiges Verhältniß zwischen der Stadtbaarschaft und der Consumentenzahl in Hinsicht auf die Menge der städtischen Bedürfnisse statt. Durch dieses Mißverhältniß muß um so mehr eine Theurung

der ersten Bedürfnisse entstehen, je mehr die stärkere Anzahl der städtischen Consumenten ihre eben so große Menge von Bedürfnissen aus den Händen des reichen Landbewohners erhält und zu nehmen genöthigt ist. Letzterm sind bei seinem Wohlstande die der Stadt zugeführten Lebensbedürfnisse nicht anders, als für den höchsten Preis feil. Und wenn auch der Landbewohner seine aus der Stadt zu beziehenden Bedürfnisse ebenfalls sehr theuer bezahlen muß: so braucht er dagegen nicht so Vieles aus der Stadt, als der Stadtbewohner von ländlichen Erzeugnissen bedarf. Oder, um uns der Wahrheit gemäß auszudrücken, der Landbewohner kann beinahe ganz die städtischen Produkte, Waaren und sonstige Handelsartikel entbehren, da er selbige, wie wir im ersten Abschnitt gesehen haben, entweder selbst in reichlicher Menge erzeugt und damit Gewerbe treibt, oder da ihm solche häufig durch ganze Schaaren von Hausirern aller Art feil gebracht werden. Wenn also der Landbewohner immer mehr Erwerbszweige an sich bringt, und solche dem Stadteinwohner auf die gedachte Weise doppelt entzieht: so muß sich das Gewerbe in den Städten vermindern

und folglich auch die Menge des Geldes in selbigen abnehmen. Hieraus ergiebt sich genugsam, daß den Landbewohnern bei weitem der größte Theil des baaren Geldes in die Hände falle und der Stadtbewohner daran einen Mangel erleide. Es fragt sich also:

1) Wie kann diesem Mißverhältniß ohne Nachtheil für den Landbewohner abgeholfen werden?

2) Wie ist der Theurung der Lebensbedürfnisse zu steuern?

3) Welches sind die Mittel, den in den Städten gesunkenen Nahrungsstand wieder aufzuhelfen, und den Verkehr mit dem Landmanne zu verbessern und zu vergrößern?

Bei Erörterung der ersten Frage scheint uns Folgendes zur Wiederherstellung eines verhältnißmäßigen Gewerbes und Erwerbes in den Städten und Dorfschaften, imgleichen einer größern Baarschaft in erstern am zweckmäßigsten zu seyn:

a) Daß die städtischen Consumenten auf einen sparsamern Verbrauch der Lebensbedürfnisse mehr Bedacht nehmen;

b) Daß die Stadteinwohner auf mehrere Erzeugung der Lebensbedürfnisse möglichsten Fleiß verwenden; und

c) Daß dieselben durch Sparsamkeit und Vermeidung überflüßiger Ausgaben ihre Baarschaft vermehren.

Damit die Lebensbedürfnisse weniger im Preise steigen oder darin erhalten werden: so ist vor allen Dingen nöthig, daß man bei Consumtion derselben sich möglichst einschränke und nicht so verschwenderisch damit umgehe, als es oft der Fall ist. Es ist unglaublich, was z. B für eine beträchtliche Menge Holz, Butter u. s. w. entweder bei der einmal eingeführten luxuriösen Lebensart, oder durch die Unachtsamkeit des Gesindes schon in mittelmäßigen Haushaltungen verbraucht wird; aber allen Glauben übersteigt der verschwenderische Gebrauch genannter und aller

übrigen Lebensbedürfnisse, welchen sich die Haushaltungen der Reichen und Bemittelten erlauben. Man kann nicht verlangen, daß sich der Reiche in Rücksicht der ersten Lebensbedürfnisse, wovon nur hier allein die Rede ist und seyn kann, in dem Grade einschränke, daß der Wohlstand seines Hauses darunter leide; aber das kann wohl billigerweise von ihm verlangt werden, daß er solche zum offenbarsten Nachtheil seiner ärmern Mitbürger nicht verschwenderisch consumire. Ein großer Theil davon, womit öfters mehrere Familien ihren Hausbedarf auf einige Zeit bestreiten könnten, geht gewöhnlich noch obendrein verloren. Hierzu kömmt denn noch der Umstand, daß dem Reichen kein Preis für irgend ein Lebensbedürfniß zu hoch ist. Er bezahlt dafür, was man verlangt, und ist zufrieden, wenn er nur Alles in der benöthigten Quantität auftreiben lassen kann. So wird die Consumtion der ersten und gemeinsten Bedürfnisse ohne Noth vermehrt und die Theurung derselben unvermeidlich erzeugt. Davon nehmen die Verkäufer der Bedürfnisse denn auch bald Notiz. Sie biethen ihre Waaren allererst dem Reichen zum Verkauf an, bringen sie auch meistentheils an, und die übrigen

Mitbürger müssen nachstehen; und wenn diese dazu gelangen wollen: so müssen sie nicht allein eben so viel dafür bezahlen, sondern wohl noch durch andere Mittel die Verkäufer zu bewegen suchen, daß man sie mit diesem oder jenem Bedürfnisse von Zeit zu Zeit versorge. Die Fälle, wo der Reiche die Verkäufer der Lebensbedürfnisse von sich weiset, ohne die ihm feil gebrachten Artikel zu kaufen, sind zu selten, als daß solche auf Verminderung der Preise derselben einen bedeutenden Einfluß haben mögten. Mögten doch daher die städtischen Consumenten, insbesondere aber die reiche und bemittelte Klasse unter ihnen, einen möglichst sparsamen Gebrauch von den gewöhnlichsten Lebensbedürfnissen einführen! Man würde sich dadurch sehr verdient um die ärmere Klasse der Mitbürger machen, auch das Fortkommen mancher vornehmen, aber nicht reichen Familie erleichtern.

Wir fürchten nicht, uns den Vorwurf einer übertriebenen Behauptung und Besorgniß zu zuziehen, wenn wir in den verschwenderischen Gebrauch der Lebensbedürfnisse den Grund der Theu-

rung derselben setzen, und wenn wir behaupten, daß es zur Verhütung einer größern Theurung nöthig sei, sparsamer damit umzugehen. Daß ein großer Theil unserer Mitbürger die gemeinsten Bedürfnisse mißbrauche, leidet keinen Zweifel, und wir glauben, dies auch oben genugsam bewiesen zu haben; daß aber dadurch der Vorrath, besonders der Naturprodukte z. B. des Holzes, nothwendig vermindert und folglich auch der Werth desselben erhöhet werden müsse, bedarf wohl keines weitern Beweises. Dieses Steigen der Preise für die Lebensbedürfnisse durch Sparsamkeit zu verhindern, wird bei der steigenden Bevölkerung, vorzüglich in Hinsicht auf die Naturprodukte, desto nöthiger. So sehr man sich z. B. in unsern Tagen der Holzkultur befleißigt, so unzureichend ist der dermalige Holzvorrath zum Haus-, Fabrik- und anderm Bedarf. —

Wendeten ferner die Stadtbewohner auf Erzeugung der Lebensbedürfnisse mehr Fleiß, als bisher, ungeachtet der sich dazu darbiethenden Gelegenheiten, hin und wieder geschieht

und

und geschehen ist: so sähe man sich nicht in die Nothwendigkeit versetzt, alle und jede gemeine Bedürfnisse vom Landmann zu nehmen. So würde man hier und dort durch eine vermehrte Holz- und Obstkultur, durch Hopfenbau, Anlegung von Fischteichen, Vergrößerung des Viehstandes, und der Viehzucht aller Art, durch Vervollkommnung der Bierbrauereien, eine Menge Bedürfnisse erzeugen können, ohne sich genöthigt zu sehen, selbige, wenigstens in so großer Menge, von den Landbewohnern zu kaufen und für einen hohen Preis zu kaufen. Freilich gehört zur Erreichung dieses Zwecks eine allgemein-verbesserte Moralität und Sittlichkeit, mehr ausgebreiteter Gemeingeist, als man, leider, bei der niedern Klasse in den Städten antrift. Man schont weder die Commun-Waldungen, noch die Obstanpflanzungen, noch die Fischteiche, noch den Hopfenbau, noch denkt man mit Eifer an Verbesserung des Brauwesens. Man vergreift sich bald mit diebischer, bald mit frevelnder Hand daran. Und, leider, scheint die Zeit noch fern zu seyn, wo man vor den häufigen Deuben und muthwilligen Beschä-

digungen in gedachten und ähnlichen Rücksichten gesichert seyn mögte; weil der gemeine Haufe die Kinderzucht noch häufig vernachlässigt und die Kinder zu wenig zur Schule hält.

Entfernt man sich endlich nicht zu sehr von der Sitte unserer Vorfahren, welche in jeder Rücksicht Sparsamkeit beobachteten und auf einen Nothpfennig hielten: so würde man nicht so viel Mangel an Baarschaft in mancher städtischen Familie verspüren. Die luxuriöse Lebensart, welche sich auf Alles ausdehnt, was nur unsern Sinnen schmeichelt, giebt zu vielen überflüssigen Ausgaben Anlaß, und macht, daß man das zum öftern entbehren muß, was man nicht füglich entbehren kann.

In Betreff der zweiten Frage dürfte nach unserm unmasgeblichen Dafürhalten

a) die Anlegung von Bedürfniß-Magazinen in Städten, und

b) die Verhinderung des Vor- und Aufkaufs der ländlichen Erzeugnisse

der Theurung derselben am wirksamsten steuern.

Durch Anlegung von Magazinen würde so wohl der Theurung der Lebensbedürfnisse, als dem Wucher damit am besten begegnet werden. Die Ausführung solcher Anstalten hat allerdings in Rücksicht des dazu erfoderlichen Fonds mancherlei Schwierigkeiten. Doch vielleicht wird derselbe, trotz aller Schwierigkeiten, durch einen von etlichen reichen und patriotisch-denkenden Stadteinwohnern geleisteten Vorschuß am leichtesten aufgebracht, wenn die Commun- oder Kämmereikassen solchen nicht hergeben können. Von Patriotismus und Gemeingeist beseelte Bürger können in diesem Fall oft mehr bewerkstelligen, als alle diejenigen, welchen diese Bürgertugenden fremd sind, zu glauben pflegen.

Nicht minder begünstigt der Vor- und Aufkauf der gemeinen Lebensbedürfnisse und mancher Gewerbsartikel die Theurung derselben und den Wucher damit insbesondere. Dieser gesetz- und polizeiwidrigen Handlungsweise machen sich viele unserer Mitbürger, meistentheils für Rechnung der gewinnsüchtigen

Bürger schuldig. Man nimmt die zu Markte gebrachten Getreidearten, Viktualien, Holz u. s. w. für einheimische und auswärtige Bäcker, Branntweinbrenner, Gastwirthe und andere Händler im Stillen in Beschlag, und verspricht den Verkäufern sogleich die gefoderte Summe, um des Kaufs gewiß zu seyn. Wären die Stadtbäcker an manchen Orten auf eine zeitige und verhältnißmäßige Versorgung mit Mehl mehr bedacht: so würden sie nicht so oft gezwungen seyn, das Getreide für den höchsten Preis zu kaufen und gäben dadurch weniger Anlaß zum Steigen der Preise. Eben so veranlassen die Fleischer in einigen Provinzialstädten eine Theurung des Fleisches dadurch, daß sie das Schlachtvieh in ihrer Gegend häufig aufkaufen und an die Fleischer in großen Städten verkaufen. Es ist sehr zu wünschen, daß beiden Gebrechen möglichst abgeholfen werde. Nicht weniger erschleicht man sich Commissionsscheine, um Wolle oder Garn für Fabrikanten aufkaufen zu können, und veranlaßt dadurch einen Mangel und Theurung dieser rohen Erzeugnisse.

Man hat zwar in den neuern Zeiten zur Steurung des so sehr überhand nehmenden Ge-

werbwuchers mancherlei nicht ganz verwerfliche Vorschläge gethan, und, unter andern, Bedürfniß-taxen vorgeschlagen, um dem Wucher gesetzliche Grenzen zu setzen; allein durch dergleichen polizeiliche Vorkehrungen und strenge Maasregeln würden zugleich der Freiheit des Handels und Gewerbes, ohne welche Handel und Gewerbe nie und nirgends den erwünschten und möglich-hohen Grad von Flor erreichen können, wieder auf eine sehr nachtheilige Weise Grenzen gesetzt werden. Auch dürfte die Einmischung der Staatsgewalt und der Polizei leicht zu willkührlichen und despotischen Einschränkungen im Handel und Gewerbe Anlaß geben und dem erlaubten Gewinn schaden. Beweise hiervon findet man in den österreichischen Staaten.

Um indessen dem Wucher in Rücksicht der Lebensbedürfnisse möglichst Einhalt zu thun: so wird gewiß jede Obrigkeit, wenn sie solchen wahrnimmt, den diesfalsigen Gesetzen gemäß, zweckdienliche Vorkehrungen dagegen treffen, und darin von selbst nicht weiter gehen, als es die Gewerbsverhältnisse verstatten.

Was dagegen die letzte Frage betrift: welches sind die Mittel, den in den Städten gesunkenen Nahrungsstand wiederaufzuhelfen und den Verkehr mit dem Landmanu zu verbessern und zu vergrößern: so beantworten wir solche folgendermaaßen:

Wenn der Verkehr unb der Nahrungsstand in den Landstädten wieder erweitert, vergrößert und wiederhergestellt werden soll: so müssen

a) die erwerbenden Stadtbewohner sich hauptsächlich angelegen seyn lassen, ihre Gewerbsartikel und Waaren von möglichst-bester Güte und für möglichst-billige Preise zu liefern.

Wir haben bereits oben im ersten Abschnitt diesen Punkt umständlich berührt, beziehen uns daher darauf, und wünschen, daß das daselbst Gesagte von den Gewerbetreibenden Bürgern möge beherzigt und beobachtet werden. Wir bemerken nur noch, daß auch ein und der andere Gastwirth in den Städten durch eine gefälligere Aufnahme und reellere und billigere Bewirthung

der Fremden die Passage ihres Orts mögte befördern helfen, damit man nicht fernerhin von Reisenden die Klage hören müsse: daß man sich scheue, durch diese oder jene Stadt zu passiren und daselbst zu verweilen; weil man sich einer schlechten Bewirthung und Uebertheurung von Seiten der Gastwirthe aussetze.

b) Mache es sich jeder Stadteinwohner zur Pflicht, seine Haus-, technische und sonstige Bedürfnisse von seinen Mitbürgern im Orte, und nicht ohne Noth anderwärts herzunehmen.

Wenn die Ortseinwohner ihre Bedürfnisse aller Art von andern Orten ziehen, oder zu ziehen genöthigt sind: so muß dadurch Handel und Gewerbe in unserm Aufenthaltsorte offenbar eingeschränkt und das baare Geld darin fühlbar vermindert werden. Freilich gehört dazu, daß in jedem Orte die Bedürfnisse vorhanden sind und daß die vorhandenen die erfoderliche Güte haben. In wiefern diesen beiden Erfodernissen ein Genüge zu leisten seyn mögte, ist zum Theil der Orts-

obrigkeit, und zum Theil dem gewerbetreibenden Publikum zu überlassen. Wir glauben indessen noch bemerken zu müssen, daß man nicht selten ohne Noth, und lediglich aus Vorurtheil oder andern unzureichenden Gründen von auswärtigen größern Oertern seine Bedürfnisse nehme. Wenn die Waare oder Sache nur von dieser oder jener auswärtigen Stadt sich herschreibt: so hat sie von ihrer vorzüglichen Güte genug Vermuthung für sich, es mag diese vorzügliche Güte gegründet seyn oder nicht.

Eben so vermeide man

c) die im ersten Abschnitt bemerkte sittenlose, leidenschaftliche und verderbliche Lebensweise, Gewohnheiten, Mißbräuche, abergläubischen Grundsätze und sonst oben angegebenen Punkte, deren schädlichen Einfluß auf den Betrieb der bürgerlichen Nahrung und auf den Verfall derselben wir hinlänglich erörtert zu haben glauben.

Die ältere und neuere Geschichte aller Nationen und die Erfahrung hat es unwiderlegbar erwiesen, daß von den Sitten, Leidenschaften,

Gebräuchen und Grundsätzen im Handeln und Denken das Schiksal einzelner Personen nicht allein, sondern ganzer Nationen abhange. Sind jene dem Fortschreiten in Künsten, Wissenschaften, im Handel und Gewerbe förderlich: so wird jeder einzelne Mensch, wie jede Nation sich eines glücklichen Schicksals erfreuen können; im umgekehrten Falle nicht so. Nicht jedes sittliche und moralische Uebel kann durch Polizeygesetze allein unterdrückt und abgestellt werden. Gewöhnlich haben Uebel dieser Art ihren Ursprung in den Volkssitten und herrschenden Leidenschaften; es werden solche folglich vorzüglich und am gewissesten durch Verbesserung der Sitten und Ausrottung der schädlichen Leidenschaften gehoben. Selbst bei politischen Uebeln wird das Schädliche derselben durch ein sittliches Betragen und durch Beherrschung der Leidenschaften vermindert. Jeder Mensch ist verpflichtet, durch ein sittsames, moralisches und gesetzliches Betragen sein und seines Mitmenschen Wohl zu befördern, eben so wie derselbe, als vernünftiges Wesen, es sich selbst schuldig ist, durch Thätigkeit, Geschicklichkeit, Benutzung der Erfahrungen

und Erfindungen Anderer und eigenes Nachdenken sich seinen Unterhalt zu verschaffen und seine Kenntnisse zu erweiten und zu berichtigen. Dieses sind die Grundsäulen, worauf Familienglück und Vaterlandswohl gebauet werden muß, wenn Beides sich dauerhaft erhalten soll. Hat nun ein jedes Glied des Staats, wie es sich gebührt, den großen Zweck bei jeder Angelegenheit seines Thun und Lassens immer vor Augen, sein und aller Mitglieder Wohl möglichst zu befördern, und wendet jedes einzelne Glied zu Erreichung desselben allemal zweckmäßige und diensame Mittel an, das heißt: thut ein Jeder das, was Erfahrung, Vernunft, Moral, Religion und Gesetze gut heißen, und unterläßt er, was diese mißbilligen und untersagen: so wird auch jener große und segensvolle Zweck nicht verfehlt und selbst auch da, wo physische und politische Uebel zu bekämpfen wären, wenigstens zum Theil erreicht werden. O, mögte doch jeder vaterländische Bürger jenen erhabenen Zweck bei seinem Thun und Lassen allezeit vor Augen haben! Mögte doch eines Jeden Dichten, Trachten und Handeln ein gesegnetes Mittel dazu seyn! —

Wann wird es aber dahin kommen, daß man nur einen und denselben Zweck, das allgemeine Wohl der Menschheit zu befördern, beabsichtigt? Wann wird der Zeitpunkt anheben, wo man die gehörigen Mittel dazu ergreift? Nur erst dann, theuerste Mitbürger, wenn die Jugend in den Bürgerschulen im Allgemeinen mit all den Pflichten, die jedem Staatsbürger in jedem Verhältnisse obliegen, bekannt gemacht wird; wenn ihr Herz und Verstand die Bildung erhält, wodurch sie das Böse von dem Guten, das Erlaubte von dem Unerlaubten, das Wahre von dem falschen, das Nützliche von dem Schädlichen gehörig unterscheiden lernt; wenn derselben mehr Neigung und Gefühl für Sittlichkeit, für Moralität, für Menschenwohl und für's Vaterland mehr Patriotismus eingepflanzt wird. Vorzüglich mache der Schulunterricht die Jugend mit den Landesgesetzen hinlänglich vertraut, damit der künftige Staatsbürger nicht so oft, aus Unkunde derselben, dagegen verstoße. Diese Erklärung berichtige besonders die bisher schwankenden Begriffe von Treue und Untreue, zeige deutlich die Verwandschaft aller Parthiererei mit dem Diebstahl,

im eigentlichsten Sinne des Worts, damit hauptsächlich die einst dienende Klasse, das so häufige Verschleppen der Eßwaaren und dergleichen, nicht ferner mit dem Beinamen verzeihlicher Näscherei, und die Zueignung nicht täglich gebrauchter Dinge, künftig nicht mehr unter dem Vorwande bessern Gebrauchs nutzloser Sachen beschönige. Hierdurch geschieht sehr oft den Dienstherrschaften auch von dem sonst ehrlichsten Gesinde und von den Dienstleuten mancherlei empfindlicher Eintrag, eben weil diese Menschen gemeiniglich nur Entwendung des baaren Geldes, oder baaren Werth habender Effekten aus verschlossenen Behältnissen, für eine unerlaubte Handlung und für Diebstahl halten, und die, welche aus dergleichen Partheiereien Vortheil ziehen, nicht im mindesten unter die strafbaren Diebshehler zu gehören glauben. Aber wie kann die Jugend, beim besten Willen und bei aller Sorgfalt der Schullehrer, den Schulunterricht auf alle die Gegenstände auszudehnen, welche die jugendliche Bildung betreffen, sich alle jene Kenntnisse erwerben und für jene Neigungen und Gefühle empfänglich gemacht werden,

wenn man sie aus den Schulen zurückhält; wenn die Aeltern den dahin abzweckenden Unterricht für unnütz erklären und verspotten; wenn die Erwachsnen, durch ein tadelhaftes Betragen, der Jugend ein böses Beispiel geben und durch eine entgegengesetzte Lebens- oder Erziehungsweise die in der Schule bewirkten Eindrücke und Vorsätze wieder verdrängen?

Der Staat hat das große Bedürfniß der Menschheit, den bisherigen Mängeln und Hindernissen eines bessern Schulunterrichts baldigst abzuhelfen, nicht nur beherziget, sondern ist auch thätigst dahin bemühet, durch eine baldige Bewirkung erhöheter Besoldungen der darbenden Schullehrer, diese in den Stand zu setzen, daß sie künftig in Hinsicht ihres Unterhalts sorgloser und mit mehr Heiterkeit sich ihrem Amte widmen können.

Diese preiswürdige Absicht des Staats wird man hoffentlich nicht verkennen, vielmehr dankbar erreichen helfen. Und erweckt jenes

vom Staate, zur allgemeinen Verbesserung des Schulwesens, angewandte Mittel den allgemeinen Vorsatz und Willen unserer Mitbürger, sich desselben treu zu bedienen und dem Staate dafür gute und nützliche Bürger zu erziehen: dann, dann Mitbürger, ist der Zeitpunkt da, oder er nahet wenigstens heran, wo der vaterländische Bürger durch sein Thun und Lassen sein und seines Mitbürgers Wohl zu befördern weiß und immer mehr befördern wird. Alsdann wird man auch allgemeiner die erhabene Fürsorge des Staats für Bildung der Staatsbürger dankbar verehren. —

Seht, geliebte Mitbürger, das sind die Foderungen, welche der Staat an euch macht; das sind die Foderungen, welche jeder eurer Mitbürger an euch zu machen berechtigt ist! Doch wie? Man hört täglich von einem großen Theil unserer Mitbürger häufig gegenseitige Foderungen an den Staat und an die Reichen im Volke machen. Der Staat soll den Städten die verlohrne Nahrung wieder geben, und der Reiche soll seine ärmern Mitbürgern immer unterstützen; man ist unzufrieden

darüber, daß der Reiche durch den verschwenderischen Gebrauch so vieler Lebensbedürfnisse zur Vertheurung derselben beiträgt.

Es ist schon wahr, daß es eines Jeden Pflicht ist, nach Kräften seinem Hülfsbedürftigen Mitbruder beyzustehen. Es geschieht dieses auch in jetzigen Tagen vielleicht häufiger, als jemals, und von Seiten der Reichen ist schon mancher Hülfsbedürftige, öffentlich und ins Geheim, aufs kräftigste unterstützt worden und wird noch täglich unterstützt. Allein wenn man in seinen Foderungen an denselben kein Maaß und Ziel zu setzen weiß, sondern so gar laut von ihm thätigen Beistand verlangt, und ihn bei jeder Gelegenheit bevortheilt oder eine ungewöhnlich große Belohnung für die ihm geleisteten Dienste fodert, und sich dieses alles in der Meinung gegen ihn erlaubt, daß er dieses oder jenes schon thun oder bezahlen könne: so macht man sich der Wohlthätigkeit desselben sehr unwürdig, und verdient es nicht, daß er Gelegenheit zum Verdienste gebe.

Auch ist es wahr, daß der Vorwurf einer verursachten Theurung der gemeinen Bedürfnisse manchen reichen Mitbürger treffe, wie wir bereits oben bemerkt haben; unterdessen haben sich die Fälle hin und wieder gerügter Verschwendung bereits von selbst vermindert, und es läßt sich hoffen, daß man noch mehr den dadurch veranlaßten Nachtheil für die ärmere Klasse zu berücksichtigen fortfahren wird. Wenn indessen die Reichen und Bemittelten, der erwerbenden und ärmern Bürgerklasse im angeführten Falle zu nahe treten, darf man deswegen in seinem Unwillen gegen sie so weit gehen, und ihnen alle Schuld an der Theurung der Lebensbedürfnisse beimessen? Sie befördern zum Theil allerdings durch den verschwenderischen Gebrauch und durch die bereitwillige Bezahlung des gefoderten Werths das Steigen der Preise jener Bedürfnisse; unterdessen doch nur mittelbar. Die unmittelbare Ursach der Theurung liegt, wie wir oben gesehen haben, in der Wohlhabenheit der Verkäufer der Bedürfnisse. Und gesetzt, die Reichen und Bemittelten träten euch in einem oder

dem

dem andern Falle zu nahe: haben sie diesen Nachtheil nicht in andern Fällen vielleicht wieder vergütet? Wie viele Leidende und Dürftige sind nicht durch Wohlthaten, die sie mit uneigennütziger milder Hand reichten, unterstützt werden? Wer unterstützte und beförderte am kräftigsten gemeinnützige Anstalten und Einrichtungen? Wer gab dieser oder jener Fabrike und andern ähnlichen Unternehmungen ihr Daseyn, und verschaffte einer beträchtlichen Menge dabei angstellter Menschen Arbeit und Unterhalt? Wer beförderte den Kunstfleiß, die Industrie? Wer beschäftigte und unterhielt gewisse Künstler, Professionisten und Handarbeiter vorzugsweise? Wer kleidete, wer verpflegte öffentlich und im Verborgenen seufzende Arme? Sagt, waren das nicht vorzüglich Jene, mit denen ihr in gedachter Hinsicht unzufrieden seyd? Legt den ihnen beigemessenen Schaden in die eine Waagschaale und jene Vortheile in die andere und sehet, welche von beiden sinke! Es trugen zur Milderung des menschlichen Elends, so wie zu den angeführten übrigen Verdiensten um die Menschheit allerdings auch

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Andere, die sich nicht zu den Reichen und Bemittelten zählen, ihr Schärflein bei; allein wer vermag das in so reichlichem Maaße und mit dem Erfolg zu leisten, als jene es zu leisten vermögen!

Und wie steht es um eure Foderungen an den Staat in Hinsicht auf Beförderung und Wiederherstellung des allgemeinen Bürgerwohls? Man verlangt gewöhnlich vom Staate Alles, es mag nahen oder entfernten Bezug auf unsern Wohlstand haben. Jeder einzelne Hülfsbedürftige, wie jede besondere Menschenklasse kann auf die Hülfsleistung des Staats Ansprüche machen. Sie wird auch Keinem in unserm Vaterlande versagt; nur kann solche freilich nicht immer in dem verlangten Maaße oder auf die begehrte Art und Weise Jedem wiederfahren; weil dabei theils leicht ein Mißbrauch zu besorgen seyn dürfte, theils die Selbstthätigkeit, sich wieder aufzuhelfen, unterdrückt werden würde, theils leicht das einer großen Volkszahl Nachtheil bringen könnte, was man einer andern zu Gunsten verfügte.

Aber wie: Gesetzt, der Staat hilft der Noth einzelner oder mehrerer seiner Glieder, wie das bei besondern und allgemeinen Unglücksfällen und Drangsalen geschieht, ab: sieht man demungeachtet davon immer einen segensreichen Erfolg? Leider, nicht immer! Wie kann das auch anders seyn, da man dabei nicht allezeit das Seinige thut; da man nicht allemal von der angediehenen Hülfsleistung einen weisen und vorsichtigen Gebrauch macht; da man den dabei beabsichtigten Zweck nicht erreichen hilft. Alles dieses ist der Staat von uns zu fodern berechtigt; aber, leider, leisten wir dieses nicht immer! Man vereitelt die Absicht des Staats bei seinen Unterstützungen und weisen Vorkehrungen durch Mißbrauch oder durch ein entgegenwirkendes Betragen, und die wohlthätigste Hülfe wird nicht selten ein Mittel zur Verderbniß der Sitten, hört also auf, ein Segen zu seyn.

Doch wird eine weise und menschenfreundliche Regierung, ungeachtet des Mißbrauchs, des Entgegenwirkens, des unsittlichen und leidenschaftlichen

Betragens auf Seiten der Unterstützten weder in einzelnen, noch allgemeinen Nothfällen von zweckmäßigen Hülfleistungen und Vorkehrungen ablassen; weil die Folgen einer solchen Unterlassung für die Hülfsbedürftigen im Allgemeinen weit trauriger seyn würden, als die Folgen der undankbaren Ausartung, welche den menschenfreundlichen Retter täuscht. Auch dieses kann sich unser Vaterland vorzugsweise rühmen. Mögte auch nur unsere Regierung mehr und mehr die Ueberzeugung erhalten, daß man ihre wohlthätige Absicht zur wahren Beförderung und Gründung seines Wohls anzuwenden bedacht sey! Doch bei der sichtbaren Verfeinerung der Sitten unserer Zeitgenossen, bei der Ausbreitung geläuterter Begriffe von unsern Pflichten gegen unsere Mitbürger und gegen das Vaterland, bei dem rastlosen Bestreben so vieler Menschenfreunde und Patrioten, durch Ermahnungen und Beispiele die Irrenden auf die rechte Bahn zu führen, bei dem wiederholten Zuruf an unsere Mitbürger: vervollkomne dich selbst, und wende deine Kräfte, deine Talente zu deinem und deines Mitmenschen Wohl an; und bei dem größtentheils verbesserten Schulunterricht darf und kann man

eine Verbesserung der Sinnesart und der Sitten unserer Zeitgenossen mit Grund erwarten.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den landesherrlichen Gesetzen, welche die Beförderung des allgemeinen Besten zum Zweck haben. Befolgt man diese nicht, erfüllt man die Foderungen der Regierung nicht: so wird auch die beabsichtigte Beförderung des allgemeinen Besten vereitelt.

Eben so verhält es sich mit dem Betragen manchen Arbeiters gegen Fabrik-Inhaber und andre Fabrikanten und Geschäftsmänner, welche oft einer großen Anzahl Menschen Unterhalt geben. Man verkennt die gute Gelegenheit seines Broderwerbs, behandelt die Dienstherren treulos und verliert früher oder später seine Arbeit und mit derselben seinen Unterhalt. Heißt das sich dankbar gegen seinen Erhalter bezeigen? An wem liegt nun die Ursach des Mangels an Erwerb? Fälle solcher Vergehungen gegen die Brodherren und Wohlthäter und gegen sich selbst könnten wir mehrere

aufstellen; wir glauben aber schon hierdurch auf selbige genug hingewiesen zu haben.

Dieses, vaterländische Bürger, sind nun die vorzüglichsten Winke, die wir euch zur Beherzigung mitzutheilen gewünscht haben. Mögten solche doch für euch Quellen des Glücks und der Beruhigung werden! Sie werden es werden, wenn man den Foderungen der Moral und der Gesetze allenthalben gemäß lebt. Bemerkt unser huldreicher Landesvater unsere treue und gehorsame Befolgung seiner Anordnungen, bemerken solche die menschenfreundlichen Repräsentanten unsers Vaterlandes: so werden sie auch eher die Mängel der innern Staatsverwaltung, welche durch Zeitumstände und auswärtige Staatspolitik oft unvermuthet und schnell herbeigeführt werden, bemerken, und selbigen mit leichter Mühe abzuhelfen im Stande seyn, und wir alle dürfen mit Zuversicht uns einer Hülfe bei dem gesunkenen Nahrungsstande zu rechter Zeit getrösten. Nicht weniger wird uns die Ortsobrigkeit mit Rath und Beistand unterstützen.

Aber wann und wo darf man hoffen, daß jedes Glied der bürgerlichen Gesellschaft alles das befolgen werde, was der Staat von ihm fodert? Und umgekehrt, welcher Staat wird alles das leisten können, was die Staatsbürger von ihm fordern? Man sieht wohl, daß die Foderungen von beiden Theilen bei der Unvollkommenheit der menschlichen Natur billig seyn müssen. In der idealischen Welt können freilich solche Vollkommenheiten leichter gedacht werden, als man sie in der wirklichen im Allgemeinen anzutreffen hoffen darf. So ist es auch mit den Staatsverfassungen. Eine idealisch-vollkommene Staatsverfassung würde so wenig in der That erreichbar seyn, als man sich das Ideal von vollkommner sittlichen und moralischen Bildung des gesammten Haufens aller Glieder des Staats als wirklich denken kann. Und so leicht sich eine idealisch vollkommene Staatsverfassung denken und mittelst einer lebhaften Einbildungskraft organisiren läßt, so oft würde man bei Reali-

sirung der idealischen Organisation von einer Unvollkommenheit auf die andere stoßen.

Wenn also auf jeder Seite das Mögliche geschieht, dann nähert man sich der möglichen Vollkommenheit.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X III. 87

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Garn, Johann Andreas,

Ueber den Verfall des Nahrungsstandes in den Landstädten, die Theurung der Lebensbedürfnisse u.s.w. und die zweckmäßigsten Mittel, diesen Uebeln abzuhelfen

Leipzig 1805

Pol.g. 343
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769134-7